

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Ein Lebensbild. Theil 1. Mit einem Bildniß Franckes.

Kramer, Gustav

Halle (Saale), 1880

Vierter Abschnitt.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Vierter Abschnitt.

Francke's Berufung als Pastor in Glaucha und Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an der Universität. Seine Wirksamkeit. Streitigkeiten mit der Hallischen Geistlichkeit. Erste Untersuchungs-Commission. Schriften verschiedener Art. Die Lectiones paraeneticæ. Seine Verheirathung.

(1692 — 1694.)

In Gotha hielt sich Francke zunächst still. Allerdings war ihm an dem Tage, wo er beschlossen hatte, Erfurt zu verlassen, von Breithaupt ein Schreiben Speners an diesen mitgetheilt, worin derselbe berichtet, daß „ein vornehmer Geheimer Rath zu Berlin gesagt, wenn er zu Erfurt verjaget würde, sollte er nur nach Berlin kommen, man wollte ihn da schon accommodiren.“ Diese Aufforderung war jedoch zu allgemein gehalten, als daß Francke nach seinen Grundsätzen ihr hätte folgen können. Er blieb also ruhig in Gotha, bis etwa drei Wochen nach seiner Ankunft daselbst ein Brief Speners und ein Memorial des Kammerraths Kraut, der vornämlich die Angelegenheiten der Universität Halle leitete und von bedeutendem Einfluß war, eintraf, worin ihm die Stelle des Pfarrers zu Glaucha „der wegen angemutheter Unzucht im Beichtstuhl auf Siebichenstein geführt worden und removirt werden müsse“ angetragen wurde, wobei zugleich die Professur der Hebräischen Sprache ins Auge gefaßt war. Auch in Gotha hatte man den Wunsch, ihn zu halten, doch glaubte er nicht darauf eingehen zu können, weil er schon vor Empfang jenes Briefs auf Breithaupts Veranlassung an Spener geschrieben hatte, daß er sich in seinem Gemüth geneigt fände, einen schon vorher von jenem ihm mitgetheilten Ruf nach Halle anzunehmen, und sich dadurch für gebunden hielt. Um so viel mehr lehnte er nach Empfang jenes Briefs den danach an ihn gerichteten Antrag des Herzogs von Weimar, als Hofprediger und Erzieher seines kleinen Prinzen in seine Dienste zu treten, ab.

Inzwischen predigte er, zuerst bei Hofe auf Verlangen der verwitweten Herzogin, und dann noch in Folge einer Aufforderung in der

Augustinerkirche, wozu eine ziemliche Menge von Zuhörern aus Erfurt gekommen war, mit denen er sich, wie er sagt, „nochmals geleht.“ Ueberhaupt wurde er von seinen „lieben“ Erfurtern sehr fleißig und fast täglich besucht, mit denen er sich erbaute. Auch verschiedene Studenten aus Erfurt hielten sich beständig bei ihm auf, und setzten ihre Studien und Uebungen der Gottseligkeit bei ihm fort; auch mit andern, bereits in Gotha anwesenden Studiosen und sonstigen erweckten Personen unterhielt er erbaulichen Verkehr, und hielt den erstern ein collegium exegeticum über den ersten Brief an den Timotheus, genug, er kaufte, wie er in Erfurt gethan, seine Zeit im Dienste Gottes auf das Sorgfältigste aus.

Die Reise nach Berlin machte er in Begleitung mehrerer Studiosi. Er benutzte dieselbe, um unterwegs Freunde, welche seine Zusprache verlangt hatten, zu besuchen. Längere Zeit, fast drei Wochen, hielt er sich in Quedlinburg bei dem Hofdiaconus Sprögel auf. Er machte hier die Bekanntschaft der Lebthistin, einer Herzogin von Weimar, und insbesondere der Frau Stiftshauptmannin von Stammer, die für ihn in der Folgezeit sehr wichtig werden sollte. Auch besuchte er von dort aus wiederholentlich Halberstadt, wo damals M. Achilles, mit welchem er in Leipzig zusammen gewesen, Diaconus war, und predigte dort zweimal. In beiden Orten, doch vornämlich in Quedlinburg, fand er „einen solchen Lauf des Worts und so willige und fleißige Annehmung desselben, daß er sich fast dergleichen nicht erinnern könnte.“ Auch an andern Orten machte er noch einen kürzern Aufenthalt und langte endlich den 15. November in Berlin an, wo er bei Spener seine Wohnung nahm. Es war unzweifelhaft eine wunderbare Fügung Gottes, daß dieser zu Ostern dieses Jahres, also gerade in der Zeit, wo die Verfolgungen Franckes in Erfurt in der Entwicklung waren, nach Berlin kam, und der Plan, in Halle eine Universität zu gründen, mehr und mehr reifte. Bei der hervorragenden Stellung, die er einnahm, und den nahen Beziehungen, die er zu den einflussreichsten Männern der Regierung hatte, war es natürlich, daß er auf die Besetzung der theologischen Professuren wesentlichen Einfluß hatte,¹ um so mehr, als die in der Regierung herr-

1) Wenn Schmid a. a. O. S. 165 angiebt, daß Thomasius den meisten Einfluß darauf hatte, so entbehrt dies der Begründung. Thomasius war sogar,

schende Richtung, die für den Character der neuen Universität maassgebend war, sich mit der seinigen begegnete. Indessen schien die Angelegenheit Franckes Schwierigkeit zu finden. Dieselbe durch Besuche bei den Geheimen Räthen, bei welchen die Entscheidung lag, zu fördern, wie Spener rieth, lehnte er ab, um des Willens Gottes, ob er ihn senden wolle oder nicht, ganz gewiß zu werden. In dieser Zeit der Ungewißheit kam die Anfrage von dem Hofprediger Hassel in Coburg, ob er noch frei und geneigt sei, ein Pastorat in der Stadt Coburg nebst einer extraordinären Professur der Theologie anzunehmen. Dies eröffnete er Spener, um dadurch eine Entscheidung herbeizuführen. Am Tage darauf, den ersten Advent, hatte er eine Predigt für den Probst Lüttens übernommen, welcher der damals allmächtige Minister von Dancelmann, auf Veranlassung des Hrn. von Seckendorf, der gerade nach Berlin gekommen war, sowie mehrere Geh. Rätthe bewohnten. In Folge davon beschloßen dieselben einmüthig, ihn nicht wegzulassen. Nichtsdestoweniger machten sich doch in Bezug auf Halle wieder Bedenken geltend, wahrscheinlich weil man Seitens der dortigen Geistlichkeit Feindseligkeiten fürchtete, die zum Nachtheil der Universität ausschlagen könnten. Vielleicht trug auch dies dazu bei, daß die Sache des Pastor Richter rechtlich noch nicht ausgetragen war. Da man ihn hienach von seinem gegebenen Worte entbunden, schrieb er, obwohl sein kräftigster Zug nach Halle gieng, nach Coburg, daß er frei sei, und eine Vocation, falls sie ihm schriftlich zugeschickt würde, nicht ablehnen könne. Inzwischen eröffnete sich durch den eingetretenen Tod des Archidiaconus an der Kirche S. Petri die Aussicht, ihn in Berlin zu behalten, was von Seiten der Regierung sehr eifrig betrieben wurde. Aber weder von der einen noch von der andern Seite kam es zur Entscheidung während eines vollen Monats. Francke, der, wie er gesteht, zu keiner der beiden Aussichten die geringste Freude hatte, hielt sich nach wie vor still, und that keinen Schritt irgend einer Art. Da gestaltete sich auf Veranlassung des Kammerrath Kraut, der in Halle gewesen war, und den ursprünglichen Plan wieder aufs Tapet

wie aus mehreren Stellen in den Briefen Speners hervorgeht, in Berlin nicht wohl angesehen. Am 9. Juli 1692 schreibt er, „Hr. Dr. Thomasius darf nicht gebraucht werden, weil er extrem verhaßt ist,“ und ähnlich sonst, namentlich in dem Brief vom 16. Juli.

brachte, die Sache, um einem Rufe von Coburg zuvorkommen, rasch also, daß man noch vor Weihnachten den Beschluß, ihn nach Halle als Pastor in Glaucha und Professor der griechischen und orientalischen Sprachen zu senden, faßte, und die Vocation dazu sogleich ausfertigte. Sie wurde ihm noch vor dem Schluß des Jahres überreicht.

Während der sechs bis sieben Wochen, welche sein Aufenthalt in Berlin dauerte, hielt er nach der bereits in Gotha befolgten Gewohnheit mehreren Studiosen ein Collegium über den Jesaias, und theilte sich an einem collegium biblicum, welches er in Speners Hause vorfand und in welchem die 1. Epistel Johannis behandelt wurde. Außerdem predigte er oft, im Ganzen zehnmal, wodurch er in vielen angesehenen Kreisen bekannt wurde. Welchen Eindruck seine Predigten und sein ganzes Wesen machten, ist deutlich daraus zu ersehen, daß ihm, da er ja keine öffentliche Stellung und Einnahme hatte, auch selbst keine Subsistenzmittel befaß, von den verschiedensten Seiten Gaben an Geld und Sachen, Kleidern, Essen und Trinken, Büchern und sonstiger Nothdurft zuströmten, obwohl er sie vielfach abwies.¹ Von größerer Wichtigkeit war, daß er den in der Regierung maßgebenden Persönlichkeiten genau bekannt geworden war, und deshalb in den Kämpfen, die er auch in der neuen Stellung erwarten mußte, um so sicherer auf Schutz rechnen konnte. Dieser wurde ihm auch, namentlich ausdrücklich von dem bereits erwähnten Hrn. von Dankelmann, als er Abschied von ihm nahm, mit dem größten Wohlwollen zugesichert. Wie sehr das nöthig war, gieng daraus hervor, daß die Angriffe gegen die Pietisten seit Eintritt Breithaupt's in seine Professur von Seiten mehrerer Geistlicher in Halle bereits begonnen hatten. Ein dagegen schon vorher erlassener kurfürstlicher Befehl hatte so wenig Erfolg gehabt, daß bald (unter dem 8. Januar 1692) ein zweiter, genauer gefaßter nöthig wurde, in welchem drei Geistliche, M. Schrader, Confistorialrath und lutherischer Pastor am Dom, M. Stißer, Pastor, und M. Roth, Archidiaconus an der Ulrichskirche, namentlich hervorgehoben werden. Außer dem erneuerten Verbot, der Pietisten auf den Kanzeln zu gedenken, wurde darin „dem Ministerio injungiret, wo es wegen D. Breithaupten oder der sogenannten Pietisten halber

1) Diese Unterstützungen begannen schon zu der Zeit, wo er aus seinem Amt in Erfurt entlassen war: s. Kramer a. a. D. S. 165.

etwas zu erinnern hätte, solches an Uns (den Kurfürsten) zu denunciren und einzuschicken, zugleich aber auch, was sie vorstelleten, gebührend darzuthun.“

Am 7. Januar 1692 kam Francke in Halle an. Damit war er an den Ort gelangt, wo er nach Gottes weiser und wunderbarer Fügung die Verhältnisse fand, auf deren Grund die in ihm angelegten reichen Gaben und Kräfte zur vollen Wirksamkeit und Ausgestaltung gelangen konnten und sollten. Allerdings hatte weder er selbst, noch irgend ein anderer Mensch eine Ahnung davon, welche eigenthümliche Entwicklung seine Wirksamkeit nehmen würde, und jede darauf bezügliche Berechnung lag durchaus fern. Um so mehr ist, nachdem diese Entwicklung stattgefunden hat, die Betrachtung darauf hingewiesen, das Zusammenwirken der verschiedenen Elemente ins Auge zu fassen, durch welche sie möglich wurde. Je eingehender dies geschieht, desto mehr wird man inne werden, daß in der That darin, wie in der ganzen bisherigen Lebensführung Franckes, die Hand Gottes in besonderem Maasse sich offenbarte. Dadurch aber, daß er selbst sich ihr ganz überließ, seinen eignen Willen und alle seine Kräfte ganz und ausschließlich in den Dienst des Herrn stellte, geschah es, daß jene Momente zu ihrer Wirkung kamen und so Großes durch ihn ins Leben gerufen wurde.

Das Erste und Nächstliegende von Wichtigkeit in seiner Stellung war die Vereinigung des Pfarramts mit der Professur an der in der Bildung begriffenen Universität zu Halle. Jedes dieser beiden Aemter hatte jedoch durch die Eigenthümlichkeit ihres Characters seinen besondern Einfluß. Die Amtsstadt Glaucha, zu deren Pfarrer Francke ernannt war, gehörte damals trotz ihrer unmittelbaren Nähe nicht wie heute zur Stadt Halle als integrierender Theil derselben, sondern war eine selbständige bürgerliche Gemeinde, die ihre eigne Verwaltung hatte. Sie war auch äußerlich von jener, die durch ihre Mauern und Thore streng abgeschlossen war, viel mehr getrennt, als man nach der jetzigen Gestaltung der Dinge glauben sollte, nach der es unendlich schwer ist, sich den damaligen Zustand auch nur vorzustellen. Für die kirchlichen Verhältnisse war es unter den damals herrschenden Umständen im höchsten Grade wichtig, daß die Ernennung des Pfarrers von der Regierung, und nicht, wie bei den geistlichen Stellen der Stadt Halle, von dem Magistrat derselben abhing, und daß Francke, wie

oben erzählt ist, bei Uebertragung seines Amtes der entschiedenste Schutz zugesagt war. Von Bedeutung war es auch, daß er, zunächst wenigstens, als einziger Geistlicher an seiner Gemeinde stand, und in dem, was er für angemessen hielt und einführte, keine Gegenwirkung von einem Amtsgenossen zu fürchten hatte. Endlich war der äußere und innere Zustand der Gemeinde, in die er trat, insofern für die Entwicklung seiner Wirksamkeit von Wichtigkeit, als darin, wie wir sehen werden, vielfach eine dringende Aufforderung zu derselben lag. Was aber die Professur betrifft, so war es von höchster Bedeutung, daß die Universität, die im Entstehen begriffen war (ihre Einweihung erfolgte bekanntlich erst am 1. Juli 1694) keine Tradition vorfand, durch welche leicht eine freiere Bewegung gehindert wird, und namentlich daß die Richtung der theologischen Facultät wesentlich durch Spener bestimmt wurde, aus dessen Anhängern sie hervorgieng. Zu ihnen gehörte, wie aus den oben erzählten Vorgängen auf das Entschiedenste hervorgeht, Breithaupt, der zuerst und schon vor Francke an dieselbe berufen war. Zu beiden kam, nachdem Bayer, ein von Jena kurz vor der Einweihung der Universität berufener, Spener wenigstens nicht feindseliger Theologe, nach einer nur einjährigen Zugehörigkeit zu derselben, Halle mit Weimar vertauscht hatte, wo er Generalsuperintendent wurde, 1695 Anton, der Freund Franckes von Leipzig her. Zunächst gehörte Francke allerdings als Professor graecae et orientalium linguarum nicht zur theologischen, sondern zur philosophischen Facultät, thatsächlich aber trugen seine Vorlesungen einen durchaus theologischen Character, indem sie sich ausschließlich auf die Exegese biblischer Bücher des Alten wie des Neuen Testaments bezogen.¹ Durch diese Professur wurde so in Halle auf Speners Veranlassung gleich vom Anfang an als bleibend eingeführt, was auf den andern Universitäten abhanden gekommen war, und Francke nach seiner Befeh-

1) Genauer geht dieser Character noch hervor aus dem Programm, mit welchem er am Sonntag Invocavit 1692 seine Professur antrat. Es enthält eine Adhortatio ad culturam linguarum SS. Der Kern desselben ist der Satz: *Per-suasissimum mihi est, quo magis florebit vera pietas, eo magis Christiani deperibunt Scripturam Sacram, et hanc quo amabunt sincerius, eo majori, qui studiis se dicarunt, linguarum originalium ardebunt desiderio, non illo qui sciendi aviditate terminetur, sed sancto quod gloriam Dei unice intendat.* Frömmigkeit und gründliches Schriftstudium war für Francke untrennbar.

zung in Leipzig und später in Erfurt einen so großen Einfluß auf die Studierenden gesichert hatte. Es wurde denn auch später in die Statuten der theologischen Facultät zu Halle die ausdrückliche Bestimmung aufgenommen, daß „man nicht nur hier und da etliche loca vexata behandeln, sondern daß man über ganze libros biblicos lesen solle, damit man die Schrift lernete im Zusammenhange kennen,“ was jetzt freilich längst auf allen Universitäten geschieht. Das war also die Hauptaufgabe Franckes an der Universität, und er setzte diese Vorlesungen auch fort, nachdem er 1698 zum Professor der Theologie ernannt war, doch schlossen sich Vorlesungen über practische Theologie an.

Beide Seiten seiner neuen Stellung ergriff Francke mit dem ganzen Eifer seines energischen Characters und der ersten Kraft seines männlichen Alters (er stand in dem 29sten Jahre desselben) an. Zunächst nahm ihn vor Allem sein Pfarramt in Anspruch. Die Gemeinde, in die er eintrat, bestand größtentheils, wie noch heute, aus ärmern Leuten, und war von seinem Amtsvorgänger, der sich, obwohl er später von der gegen ihn erhobenen Anklage des Ehebruchs gerichtlich losgesprochen wurde, durch sein ganzes Verhalten in derselben unmöglich gemacht hatte, in hohem Grade vernachlässigt, und in Folge davon in vieler Beziehung in einem wenig befriedigenden geistlichen Zustande. Dazu kam, daß sich in derselben eine große Zahl Schank- und Wirthshäuser befand (Francke giebt ihre Zahl auf 37 an, gegen 200 Häuser, aus denen die Gemeinde bestand),¹ die wegen ihrer freien, mit Gärten verbundenen Lage vielfach von Bewohnern Halles besucht wurden, und zu vielen Unordnungen Anlaß gaben. Aber es herrschte trotz alledem dort, wie im Allgemeinen überall, zu jener Zeit ein noch ungebrochener Sinn kirchlicher Ordnung. Auch muß es nicht an einem tiefem Bedürfniß nach gewissenhafter geistlicher Pflege in der Gemeinde gefehlt haben. Denn trotz der Vorgänge in Leipzig und Erfurt, die bekannt genug waren, und des heftigen Predigens auf den Hallischen Kanzeln gegen die Pietisten, wurde ihm, als die Haltung seiner Probepredigt sich etwas in die Länge zog, wiederholentlich das Verlangen, daß sie bald stattfinden möchte, durch Deputationen aus der Gemeinde ausgesprochen, und er, als er sie gehalten hatte, einstimmig von derselben angenommen. Mit Recht sah er darin gewissermaßen eine

1) S. Kramer, Vier Briefe A. S. Franckes u. S. 74.

Bestätigung seiner Berufung, und begann mit um so größerer Freudigkeit seine Arbeit in der Gemeinde. Seine Antrittspredigt hielt er am 7. Februar über 1 Cor. 2, 1. 2 „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den gekreuzigten.“ Einen bezeichnenden Text für den Kern seiner ganzen Thätigkeit hätte er nicht wählen können. Uebrigens ließ er diese sich allmählich entwickeln, indem er sich zunächst auf die unmittelbaren Amtspflichten in den Sonntags Vormittag und Nachmittag, sowie Freitags zu haltenden Predigten beschränkte.¹ Nachdem er aber seine Dienstwohnung bezogen, was erst Mitte März geschah, und dadurch in unmittelbare Beziehung zu seiner Gemeinde getreten war, entwickelte er sie bald weiter. Namentlich führte er alsbald die von seinem Vorgänger, nach der damals nicht seltenen Gewohnheit, in hohem Grade vernachlässigte Catechisation der Kinder unter Theilnahme der Alten in Verbindung mit der Repetition der Predigt ein. Dem Beichtstuhl widmete er eine ganz besondere Sorgfalt, indem er sich nicht, wie es meist geschah, mit dem Aussagen der Beichtformel begnügte, sondern sich von dem Seelenzustande seiner Beichtfinder zu unterrichten suchte. Er forderte sie deshalb auf, ehe sie im Beichtstuhl erschienen, sich vorher bei ihm zu melden, wo er Veranlassung nahm, sich mit ihnen über denselben eingehend zu unterreden. Bei der großen Unwissenheit, die er bei Vielen fand, und den mancherlei Feindschaften unter Gemeindegliedern, die er antraf, sah er sich nicht selten genöthigt, die Ertheilung des heil. Abendmahls wenigstens aufzuschieben oder gar zu versagen. Doch versäumte er nicht, von allen diesen Vorgängen dem Inspector des Ministeriums gewissenhaft Anzeige zu machen. Besondere Beachtung widmete er dem Unterricht der Jugend, die er sehr verwildert fand. Da dieselbe die Schule vielfach sehr unfleißig besuchte und die Eltern ihre Armuth vorschützten, traf er mit den Kirchenvorstehern und Mitinspectoren der Schule die Abrede,

1) Ueber einige damals bereits bei mehreren Studenten und auch sonst hervortretenden Erweckungen und damit in Zusammenhang stehende kirchliche Verhältnisse handelt ein in der zweiten Hälfte des Februar geschriebener ausführlicher Brief an Spener. S. Kramer, Beiträge S. 216 flgde, vgl. ebenda S. 176 flgde.

daß aus dem Klingebeutel für die Kinder das Schulgeld bezahlt und sie zur Schule angehalten würden. Er selbst aber hielt bald nach Ostern mehrere Wochen hintereinander an den Freitagen Predigten ausdrücklich über die Kinderzucht, ihre Nothwendigkeit, ihren rechten Endzweck und ihre Hauptbedingung.¹ Neben allem diesem entwickelte sich allmählich eine tägliche Abendbetstunde in seinem Hause, indem sich der um 9 Uhr Abends mit seinen Hausgenossen von ihm gehaltenen Betstunde zunächst einige Nachbarn und nach und nach immer mehr Glieder seiner Gemeinde anschlossen. Auch wurde der von ihm bewiesene Eifer von der Gemeinde in wachsendem Maaße anerkannt, was sich namentlich darin zeigte, daß, als gegen den Herbst hin sich die Nachricht verbreitete, daß ihm eine andere Stelle übertragen werden sollte, worüber das Nähere weiter unten, sich der dringende Wunsch zeigte, ihn zu behalten und sich einige Glieder derselben deshalb an den Kanzler der Universität Herrn von Seckendorf wandten. Auch nach außen hin übte er eine bedeutende Wirksamkeit, indem häufig von andern Orten Freunde kamen, ihn zu hören, zu Pfingsten sogar, wie er berichtet (s. Kramer a. a. D. S. 191), „auf 30 und mehr Personen aus Leipzig, Erfurt, Pößeneck, Quedlinburg und andern Orten, und hat Gott dadurch uns nicht wenig unter einander erwecket.“

Ganz anders war freilich die Stimmung der Hallischen Geistlichkeit gegen ihn. Die hervorragendern Glieder derselben waren bedeutend älter als Francke, ja auch als Breithaupt, der ja nur wenige Jahre vor ihm (1658) geboren war, und gehörten nach ihrer ganzen theologischen Bildung der entschieden orthodoxen Parthei an. Die heftigsten unter ihnen waren die bereits oben genannten nebst dem Diacomus an der Moritzkirche Nicolai. Aber auch D. Clearius, der Inspector des Ministeriums, theilte die von ihnen vertretenen Ansichten, hielt sich jedoch um seiner Stellung willen einigermaßen zurück. Obwohl Francke ihm bei seinem ersten Besuche vertrauensvoll ausgesprochen hatte, „daß seine Intention nicht sei, neue dogmata zu stabiliren oder alte löbliche Ordnungen umzustossen, sondern nur Gottes Ehre in der Ordnung, wie es Gottes Wort mit sich brächte, zu befördern, und ihm nur darum zu thun wäre, wie er seine Seele erret-

1) Die Texte s. bei Kramer, Beiträge 2c. S. 190.

tete,¹ und jener ihm seinerseits alles Gute verheißen, zeigte er sich je länger je mehr lau, ja feindlich, so daß Francke wenige Monate nachher an Spener schrieb, „er habe den Muth zu ihm gar sehr sinken lassen.“² Besondere Nahrung hatte der Haß gegen die Pietisten durch die im Jahre 1691 lateinisch und deutsch unter dem Titel „Imago pietismi oder Ebenbild der Pietisterei,“ anonym erschienene Schrift erhalten, für deren Verfasser der M. Roth galt.³ Darin sind alle bereits landläufig gewordenen Anklagen gegen die Pietisten sowohl in Bezug auf ihr Leben als auf ihre Lehre in übertriebenster und giftigster Weise zusammengestellt und ihr ganzes Treiben als durchaus sectirerisch und sowohl der Kirche als dem Staat gefährlich bezeichnet. Personen sind darin nicht genannt, um so freier war der Spielraum in der Anwendung. Allerdings erschien eine ganze Zahl von Widerlegungen, unter denen die bedeutendste von Seckendorf unter dem oben (S. 25 Anm. 2) angegebenen Titel verfaßt war, die auch mehreren Rätthen der Regierung in Berlin vorgelegen hatte. Dieser ist eine ausführliche Vorrede Speners vorgesetzt, worin die ganze Entwicklung der Vorgänge in Leipzig von der Gründung des Collegium philobiblicum im J. 1686 bis zu dem 1690 erfolgten scharfen Decrete gegen die Conventikel der Wahrheit gemäß dargestellt und eingehend beleuchtet wird. Die Schrift wurde den sächsischen im J. 1692 versammelten Landständen vorgelegt und wirkte dazu mit, daß ein von Carpzov hinterlistiger Weise bei denselben eingereichtes Bedenken gegen die Pietisten seinen Zweck nicht erreichte. Dies Bedenken gab 1693 Schelwig heraus. (Das Nähere s. bei Spener, Gründliche Beantwortung zc. S. 193 flgde). Indessen wurde durch diese Widerlegungen keine allgemeinere Wirkung hervorgebracht. Die Angriffe der Hallischen Geistlichen, deren Eifersucht überdies durch die immer mehr sich entwickelnden Erfolge sowohl Breithaupts, als namentlich Franckes gereizt wurde, steigerten sich mehr und mehr. Besondern Anstoß nahmen sie an dem von Breithaupt eingerichteten sogenannten Exercitium sabbaticum oder Collegium

1) s. Franckes Tagebuch bei Kramer a. a. D. S. 167, wo noch Weiteres über die erste Unterhaltung zwischen beiden sich findet.

2) s. ebenda S. 237.

3) s. Walch, Religionsstreitigkeiten der Lutherischen Kirche I, 599. Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises II, 702.

biblicum,¹ in welchem Sonntags Nachmittags um 4 Uhr unter seiner oder Franckes Leitung ältere Studierende in der Erklärung biblischer Abschnitte (nach der Weise des Collegii philobiblici) geübt wurden, und zu welchem, da die Erklärung in deutscher Sprache geschah, der Zutritt auch Nichtstudierenden gestattet war; ferner an Franckes Abendbetstunden, an der von ihm geübten Sorgfalt und Strenge im Beichtstuhl und bei der Zulassung zum heil. Abendmahl, endlich an der ganzen Art seines freilich von dem ihrigen überaus verschiedenen Verhaltens. Einen besonders heftigen Sturm erregte eine von ihm am 6. Sonntage p. Trinit. am 3. Juli über das Sonntags-Evangelium „von der Pharisäer Gerechtigkeit“ (Matth. 5) gehaltene Predigt, worin er zur Aufklärung seiner Gemeinde die Beschuldigungen, die man bisher gegen ihn vorgebracht hatte, beleuchtete und widerlegte. Er gab diese Predigt in den Druck unter dem Titel: „Der Fall und die Wiederaufrichtung der wahren Gerechtigkeit — — für dem Angesicht der ganzen christlichen Kirchen zur Ablehnung vieler bisheriger und Abwendung fernerer ungegründeter Auslagen und besserem Unterricht vorgestellt“ und widmete sie den verschiedenen Vorstehern und sämtlichen Gliedern seiner Gemeinde. Dadurch gewann die Predigt eine allgemeinere Bedeutung und Wichtigkeit, und obwohl darin alle persönlichen Beziehungen und Andeutungen vermieden sind, so konnte es nicht fehlen, daß der darin mit allem Freimuth dargestellte Verfall der evangelischen Kirche, auf die Hallischen Verhältnisse, auf welche ja auch gar Vieles nur zu sehr paßte, bezogen wurde.

So steigerten sich denn nicht allein die Angriffe auf den Kanzeln, so daß Francke an Spener unter dem 19. Juli schrieb:² „Sie sind ja, als wenn sie rasend und unsinnig worden wären, daß auch nur einigermaßen ehrbare Leute einen Abscheu davor haben,“ sondern Roth verfaßte sogar auch eine ausführliche Schrift, in welcher er außer vielen Persönlichkeiten auch den Nachweis einer großen Zahl von Irrlehren in jener Predigt zu geben versuchte. Diese Schrift wurde nicht nur handschriftlich in Halle verbreitet, sondern es verlautete auch, daß sie gedruckt werden sollte. Auf das von Francke an ihn gerichtete Gesuch um eine Zusammenkunft zur Herbeiführung einer Verständigung

1) Dies trat schon sehr früh hervor: s. den Brief Franckes an Spener in Kramer, Beiträge S. 217 f. gbe. 2) s. Kramer a. a. D. S. 237.

und Vermeidung größeres öffentliches Aergernisses gieng er nicht ein mit der Erwiederung „daß er in seiner Predigt aus den terminis defensionis herausgeschritten sei und publicum ecclesiae nostrae accusatorem abgegeben habe; er sei auctor des hier entstandenen schismatis, und wie durch seine Predigt ein scandalum publicum erwachsen, also würde es mit dem angebotenen Privat-Colloquio nicht genug, sondern nöthig sein, daß das Aergerniß auch publice wieder gehoben würde.“ Dies war natürlich unmöglich. So hatte sich der Gegensatz scharf zugespitzt und Francke richtete eine Supplik um Abhülfe an die Regierung. In Folge derselben wurde das Consistorium beauftragt, Roth über sein den kurfürstlichen Verfügungen zuwiderlaufendes Verfahren zu vernehmen und hinfüro nichts, was denselben zuwider sei, zu verstaten. Das Consistorium nahm Roth, der durch allerlei Winkelzüge und Ausflüchte sich zu rechtfertigen suchte, das Versprechen ab, „weder die von ihm verfaßte Schrift noch eine andere Refutation der Franckischen Predigt drucken zu lassen, noch daß es von Andern geschehe, sondern daselbe, soviel ihm möglich, verhindern zu helfen.“ Nichts desto weniger erschien die gedachte Schrift unmittelbar darauf im Druck. Da Roth inzwischen zum Nachmittagsprediger an der Thomaskirche in Leipzig berufen wurde, so ergieng eine neue kurfürstliche Verfügung, wonach „er von dannen nicht eher abreisen sollte, bis die Sache abgethan und er M. Francken dessen, so er ihn beschuldigt, auch genugsam überführt haben werde.“ Man dachte dabei an die Entscheidung durch eine außerordentliche Commission, deren Absendung bereits als nothwendig erschienen war. Auch führten die namentlich von Roth, der abzureisen wünschte, herbeigeführten Verhandlungen zu keinem Resultat, indessen reichte Francke eine Specification von mehr als 60 in der Rothischen Schrift enthaltenen Unwahrheiten beim Consistorium ein, deren Beantwortung daselbe binnen zwei Tagen forderte. Roth reiste jedoch, ohne dieselbe zu geben, trotzdem er sie zu Protocoll versprochen hatte, ab, unter Zurücklassung eines Schreibens, worin er seine Abreise wegen der nothwendig zu haltenden Antrittspredigt anzeigt und hinzufügt, „daß er, wenn es nöthig sei, und er Dimission erlangen könne, auch die Reise- und Zehrkosten ihm dazu erleget würden, sich allezeit wieder zu stellen bereit sei.“ So fügte er dem Hohn gegen Francke auch noch den gegen die Behörden und die Regierung hinzu.

In derselben Zeit, wo diese Angelegenheit sich entspann, erschien eine andere auf die Blossstellung der Pietisten, insbesondere Franckes, berechnete Schrift, deren Titel so abgefaßt war, daß Jedermann Francke für den Herausgeber derselben halten mußte. Sie enthielt 10 Briefe, welche theils an Francke, theils an Breithaupt von Freunden derselben zu Queblinburg, Halberstadt und Erfurt über die ekstatischen Zufälle dreier in diesen Städten befindlichen Mägde gerichtet waren. Diese Briefe, welche Francke seinem Beichtvater Pastor Chrius in Ammendorf mitgetheilt hatte, waren von einem zu diesem zum Besuch gekommenen Studiosus während der Abwesenheit jenes auf dessen Zimmer, wo sie unvorsichtigerweise unverschlossen lagen, abgeschrieben und unter die Leute gebracht. Endlich hatte sie ein Gegner Franckes, ein Leipziger Magister, Namens Marquardt, in der gedachten Weise drucken lassen. Francke nennt dies in dem Briefe an Spener, worin er es ihm meldet (s. Kramer a. a. O. S. 243) mit Recht „einen Streich des Satan, der nicht viel ärger taugete.“ Denn diese Briefe, in denen die bei jenen Mägden durch religiöse Exaltation, wie sie damals nicht selten sich zeigte, hervorgerufenen ekstatischen Zustände im Tone gläubiger Bewunderung erzählt werden, galten, insbesondere seit der von dem bekannten Chiliassten Petersen ein Jahr vorher ausgegangenen Veröffentlichung der Visionen und Offenbarungen der Rosamunde von Affeburg bei den Gegnern der neuen Richtung nicht ohne einen Schein des Rechts als handgreifliche Beweise der Schwärmerei und der Irrlehren, deren sie die Anhänger derselben beschuldigten. Und um Francke möglichst in den Verdacht derselben zu bringen, war der Titel der Schrift in der oben angegebenen Weise eingerichtet, obwohl der wirkliche Herausgeber dies nachher listig anders zu wenden wußte. Francke legte in einer unter Billigung der Behörden in Berlin verfaßten Gegenschrift,¹ worin er zunächst die von seinen Gegnern fort und fort und auch in dieser Sache gegen ihn bewiesene Bosheit nachweist, seinen Standpunct in der Frage von den ekstatischen Zuständen überhaupt mit großer Klarheit dar. Bei der Wichtigkeit, welche sie für die Beurtheilung seiner religiösen Stellung hat, wird es nicht unangemessen erscheinen, die Hauptpuncte wörtlich

1) Der Titel derselben ist: M. A. S. Franckens Entdeckung der Bosheit u. Göln an der Spree 1692.

mitzutheilen. Er sagt: „Was die gegenwärtige Sache insonderheit betrifft, kann niemand mit Wahrheit sagen, daß ich jemals auf Offenbarungen, Entzückungen und andere dergleichen außerordentliche Dinge entweder selbst baue oder ichtwas darauf setze oder andere darauf weise und führe. Das ist meine bisherige beständige Meinung: 1) daß der Glaube, so durch die Liebe thätig ist, eine höhere und herrlichere Gabe sei, als hohe Offenbarungen und Entzückungen bis in den dritten Himmel; 2) obgleich dem Menschen dergleichen ohne sein Gassen und Warten wiederführe, daß doch das prophetische und apostolische Wort die einzige Regul und Richtschnur sei und bleibe, danach alles müsse geprüft werden; 3) und daß diejenigen, so darauf warten und gassen wollten, gar leichtlich könnten verführet werden und mannichfaltigen Illusionen würden unterworfen sein; 4) daß auch die Welt vergeblich darauf warten soll, daß ich vermessenlich zuplaze, und nur gleich sage, es sei alles vom Teufel, da ich dessen durch sattsame Proben in meinem Gewissen noch nicht überzeuget bin, daß dem geoffenbarten Worte Gottes etwas zuwiderlaufe, und mich zum wenigsten, wo sich die wahren Früchte der Buße, daraus man einen von Gott gewirkten Glauben prüfen soll, sehen lassen, nothwendig befahren muß, ich möchte Gottes Werk zugleich antasten, obgleich dies oder jenes von menschlichen, absonderlich weiblichen Schwachheiten mit unterliese. Worinnen mir Gott noch keine genugsame Gewißheit gegeben hat, da wird er keineswegs von mir fordern, daß ich mit der Welt nur ins Horn schreie und eine Gewißheit vorgebe, die ich nicht habe.“ Diese auch von Spener im Wesentlichen getheilte Ansicht wird kein Unbefangener mißbilligen, aber sie verräth allerdings, um Schmidts vorsichtigen Ausdruck zu gebrauchen, eine Geneigtheit, in diesen Dingen die Hand Gottes zu erkennen, die in dem Briefwechsel Frankes mit Spener entschieden hervortritt.¹ Auf seinen Gegner übte die Schrift Frankes

1) Am entschiedensten spricht sich Francke in einem Briefe an Spener vom 10. Dec. 1692 aus, wo er nach Erwähnung „wunderlicher Vorgänge unter ihnen“ geradezu sagt: „Es mag solches dem Teufel oder der bloßen Natur zuschreiben, wer da will, ich halte, daß Gott auf solche Weise anfangt, seine Wunder kund zu thun, und noch immer herrlicher hervorbrehen werde.“ Viel vorsichtiger, zurückhaltender und bedenkllicher ist Spener, wie überhaupt seiner ganzen Natur und Lebensführung nach, so auch in der Beurtheilung dieser einem dunkeln Gebiete angehörenden Vorgänge. Seine Auffassung derselben ist eingehend dargelegt von

Kramer, A. S. Francke.

nur den Einfluß, daß er eine Replik erscheinen ließ, in welcher er die gegen ihn angeführten Beschuldigungen mit Hohn zurückweist und Francke zu einem Schwärmer und Sectirer stempelt. Ziemlich in derselben Zeit war eine andere überaus giftige Schmähschrift, wie Francke

Hofsbach (s. Philipp Jacob Spener zc. II, 16 flgde). Interessant ist, wie er sich in einem Briefe an Francke vom 6. Mai 1693 ausspricht: „Sonsten,“ schreibt er, „habe ich seiter wiederum einen starken Anstoß gehört, daß Jungfer Gräfin in ecstasi von dem Untergang der Stadt Queblinburg in 7 Tagen prophezeit, deswegen auch einige aus derselben gewichen, so nun aber der eventus vanitatis redarguirt. Wie mir auch von der Anna Maria Schuchartin dergleichen Dinge erzählt worden, die allerdings einem Christen nicht anstehen, so höre nun auch von den beiden größten Ecstasiis zu Queblinburg und Halberstadt, daß sich ihr Christhum sehr schlecht bezeuge. Welches neue Scrupel macht. So hat Hr. Küster Hr. Faldnern dahin gebracht, daß er nun keine ecstases mehr habe. Auch hat dieser gesagt, wie er daran gekommen, und daß er ex imaginatione intensa göttlicher Dinge sich die erwecken könne, auch nun, da er Anderes intendiret und einen äußern Weg, sei er ruhiger. Wäre ich in dieser Materie, so deucht mich, sollte ein großes Stük Sorgen gehoben sein, da ich mir jetzt in Vielem nicht zu helfen weiß.“ Ueber die traurigen Vorgänge in Halberstadt, in welche M. Achilles, ein Freund Franckes, und ein Schüler des letztern, Semler, so schwer verwickelt waren, äußerte er sich unter dem 31. December 1692, obwohl sehr bedenklich, doch noch zweifelhaft, sprach sich aber im Anfang des folgenden Jahres in einem ihm abgeforderten Bedenken, das auch gedruckt ist, entschieden verwerfend über den angeblichen Propheten Krauzenstein aus, den Francke unter dem 26. Januar noch einigermaßen vertritt, indem er aber hinzufügt: „ich will ihn aber auch nicht recht sprechen.“ Wenn übrigens Schmid sagt, daß „sich durch den ganzen Briefwechsel Speners und Franckes Mittheilungen über die Personen ziehen, welchen Offenbarungen und Entzückungen zu Theil geworden seien,“ so ist dies eine große Uebertreibung. Diese Mittheilungen finden sich nur in einigen Briefen aus den Jahren 1692 und 93, sie verschwinden nach dem oben angeführten vom 6. Mai. Jene Erscheinungen schwanden mehr und mehr und hörten allmählich auf, vielleicht in Folge des Ausganges der beklagenswerthen Vorgänge in Halberstadt, welche die äußere Veranlassung der weiter unten zu erwähnenden Schmähschrift „Ausführliche Beschreibung des Unfugs der Pietisten zc.“ war. Als im J. 1713 auf Veranlassung der seit 1707 in Folge der Vorgänge in den Cevennen in England aufgetretenen „Neuen Propheten“ ähnliche Erscheinungen, aber in viel ausgebehnterem und tiefer greifendem Maße, in Halle sich zeigten und große Unruhe erregten, trat Francke mit größter Entschiedenheit dagegen auf, und erklärte in einer Predigt, daß diese Bewegungen nicht aus Gott wären (s. Heineccius, Prüfung der sogenannten Neuen Propheten zc. S. 29 flgde. J. Lange, Nothwendiger Unterricht von unmittelbaren Offenbarungen zc. S. 227 flgde).

allem Anschein nach mit Recht vermuthet, von einem Hallischen Magister Namens Drachstetter unter dem Titel: „Wohlgemeintes Bedenken über die von M. A. S. Francken . . . gehaltene Defension-Predigt“ erschienen. In derselben waren in Anknüpfung an die bereits erwähnte Predigt die verschiedensten und gehässigsten Angriffe gegen sein Leben und seine Lehre erhoben.

Diese fortgesetzten, sowohl in den Predigten der Geistlichen, als auch in Druckschriften gegen Francke gerichteten Angriffe (Breithaupt blieb, wenn auch nicht völlig, doch viel mehr verschont), über die er auch wiederholentlich bei der Regierung Klage zu führen Veranlassung fand, hatten, wie oben bereits bemerkt ist, zeitig den Gedanken hervorgerufen, durch eine kurfürstliche Untersuchungs-Commission der Unruhe und den Mißhelligkeiten, welche trotz der ergangenen ausdrücklichen Befehle entstanden waren, ein Ende zu machen. Es erschien dies durchaus nothwendig, nicht blos um die kurfürstliche Autorität aufrecht zu erhalten und die angegriffenen Männer zu schützen, sondern auch namentlich die eben im Entstehen begriffene Universität von dem Vorwurfe der Heterodoxie, der so vielfach gegen dieselbe erhoben war, zu reinigen und zu sichern. Eine solche wurde auch Anfangs September beschloffen, doch zog sich die Ausführung des Beschlusses bis in den November hin. Sie bestand aus dem Geh. Rath Veit von Seckendorf, der zum Kanzler der neu eröffneten Universität ernannt war, dem Propst von S. Petri in Berlin D. Lütken und den Herrn von Platen und von Dießkau (die drei letztgenannten waren den Pietisten wenigstens nicht geneigt) und eröffnete die Verhandlungen am 18. November. Dieselben wurden mit großer Umsicht und Sorgfalt geführt und dauerten bis zum 27. Nov. Die schriftlich eingebrachten Klagen des Ministeriums enthielten eine Reihe von theils abgeschmackten, theils auf bloßem Hörensagen beruhenden Anklagen, von denen keine sich auf die Lehre bezog, und deren Widerlegung oder Zurückweisung den beiden Angeklagten leicht wurde. Dagegen waren die von diesen erhobenen Klagen von größerem Gewicht, doch wesentlich der Art, daß die Gegner nicht genöthigt werden konnten, sie als begründet zuzugestehen. Immerhin waren sie ein wichtiges Zeugniß, das, amtlich abgelegt, an sich nicht geringe Bedeutung hatte. Nachdem die beiden Partheien gehört und eine Anzahl Zeugen vernommen wurde von der Commission ein gütlicher Vergleich in Vorschlag gebracht,

der auch von beiden Theilen angenommen und in einem ausführlichen Receß zusammengefaßt wurde.¹ Von den vier Punkten, aus denen er besteht, ist der wichtigste der erste, in welchem ausgesprochen wird, „es habe sich nach fleißiger Untersuchung nicht befunden, daß D. Dreihaupt oder M. Francke einiges Irthums in der Lehre — — oder einiges widrigen dogmatis überführet worden, also diesen beiden Professoren von denenjenigen allhier, welche ihnen falsche Lehren beigegeben und sie mit dem Namen Pietisten und andern ungebührlichen und übel erfonnenen und applicirten Schmähworten angetastet, oder ihnen, was von etlichen wenigen Personen Ungleiches obgedachtermaassen verlautet, imputirt haben, unrecht und wehe geschehen, dergleichen jedoch gethan zu haben, keiner von dem Ministerio geständig gewesen, sondern dessen Membra sammt und sonders haben ernannte beide Männer auf die auch vor jeko, wie mehrmals münd- wie schriftlich gethane Erklärung und Bethuerung von aller Heterodoxia frei und unbefleckt erkennen“ zc. Die übrigen Punkte sind practischer Art und beziehen sich auf das zukünftig zu befolgende gegenseitige Verhalten. Auch die Frage wegen der Eestaticas, über welche die Commission sich hatte genauen Bericht abstaten lassen, der vorhanden ist (die Schuchartin war damals in Halle), ist darin behandelt, ganz in dem Sinne der Zurückhaltung Speners und Franckes.

In hohem Grade erleichtert war dieses Abkommen dadurch, daß die beiden Hauptgegner Franckes Roth und Schrader vor Abschluß desselben Halle verlassen hatten. Roth war, wie wir gesehen, bereits am 22. September gegen den strengen Befehl, bis zur Erledigung seiner Sache in Halle zu bleiben, nach Leipzig gegangen, und erschien trotz des frühern Versprechens, zu erscheinen, wenn es nöthig sei, als er von der Commission gefordert wurde, unter der Vorwendung, daß er die Dimission nicht erhalten, nicht. Schrader aber gieng, während die Commission versammelt war, als Oberconsistorialrath und Superintendent nach Dresden, nachdem er seine Beschwerden schriftlich eingereicht hatte, die ebenso wenig von Belang waren, als die der übrigen Geistlichen. Neben jenem Receß war noch eine ausführliche, den wesentlichen Inhalt desselben zusammenfassende warme Ansprache an die Gemeinden von der Commission im Einverständniß mit beiden Theilen

1) Der Receß ist abgedruckt bei Dreihaupt a. a. D. II, 126 figde.

aufgestellt, die von allen Kanzeln der Stadt verlesen wurde. Es tritt darin sichtlich das Bestreben hervor, die neue von Breithaupt und Francke in der Führung ihres Amtes befolgte Weise zu schützen und zu empfehlen. Beide, der Neceß sowohl als die Ansprache, wurden durch den Druck veröffentlicht. Jene Verlesung fand an demselben Tage, dem 18. December, statt, an welchem Seckendorf unvermuthet gestorben war. Sein Tod war ein großer Verlust für die junge Universität, doch war es wenigstens eine glückliche Fügung gewesen, daß die Commission unter seinem Vorsitz hatte gehalten werden können. Seiner Besonnenheit, Geschäftserfahrung und allgemein anerkannten Autorität war der günstige Erfolg derselben vornämlich zu danken.

Außer den in dem Neceß erwähnten Puncten war noch über die beiden Angelegenheiten lebhaft von der Commission verhandelt, welche, wie oben bemerkt wurde, dem Ministerium vielfach Anstoß gegeben hatten, nämlich das sogenannte Exerctium sabbaticum Breithaupts und die Abendbetstunden Franckes. Die Geistlichen erklärten sich namentlich gegen die Theilnahme von Bürgern an dem erstern, obwohl dieselbe sehr gering war, unter dem Vorwande, theils daß diese sich dadurch von dem Besuch des Nachmittags-Gottesdienstes abhalten ließen, theils daß von den Studiosen öfter Falsches vorgebracht würde, ohne corrigirt zu werden. Obwohl Breithaupt die Hinsälligkeit beider Gründe nachgewiesen, ließ er sich um des Friedens willen bestimmen, den Vorschlag der Commission anzunehmen, wonach die Uebung zwei Stunden dauern sollte, und in der ersten bei der Auslegung Breithaupts auch Bürger zuzulassen seien, in der zweiten aber, wo die Studiosen exponirten, nicht, und da die Geistlichen sich schließlich auch damit nicht einverstanden erklärten, die Entscheidung der Sache dem Kurfürsten anheimzustellen. Sie fiel zu seinem Gunsten aus. An Franckes Abendbetstunde aber hatte sich, weil sie, wie oben bemerkt, sehr spät stattfand und Personen beiderlei Geschlechts sich dabei betheiligten, allerlei Gerede, wie es zu geschehen pflegt, gehängt. Es wurde bestimmt, daß dieselbe „vor der Mahlzeit“¹ gehalten werden sollte. Francke war darüber sehr erfreut. „Die Veränderung meiner Betstunde,“ schreibt er am 10. December an Spener, „bin wohl gewiß,

1) Schmid a. a. O. S. 172 versteht darunter wunderlicherweise die Mittagsmahlzeit.

daß sie von Gott sei, und ist mir darüber etwas Sonderliches begen-
net, so mich des göttlichen Willens sehr herrlich versichert. Frühe
und Abends habe ich die Alten, und Nachmittage die Kinder. Es
läßt sich nun doch ein wenig ansehen, als weide man die Heerde und
lerneten die Schaafe den Hirten kennen.“ Aber gerade dieser Erfolg
(Francke schreibt, daß einmal 2 $\frac{1}{2}$ hundert Theilnehmer gezählt seien),
erregte von Neuem den Neid der Geistlichkeit. Olearius, der sich
schon vorher darüber beschwert hatte, daß Leute aus der Stadt in die
Betstunden kämen, stellte bei der Hallischen Regierung den Antrag,
dieselben zu verbieten, der auch angenommen, aber auf Franckes ent-
schiedene Einsprache, die sich auf die Entscheidung der Commission stützte,
vom Consistorium dahin geändert wurde, daß die Betstunde in die
Kirche verlegt werden sollte, was Francke sehr willkommen war.¹ Dies
gab ihm Veranlassung, nunmehr die täglichen gottesdienstlichen Uebun-
gen in der Kirche fester zu ordnen, wie er es in dem Briefe an
Spener vom 17. Februar 1693 darlegt (vgl. das unten näher zu
besprechende „Glauchische Gebendbüchlein“ §. 109).

Eine andere ihm ebenfalls sehr wichtige Bestimmung, welche bei
Gelegenheit der Commission getroffen wurde, bestand darin, daß ihm
durch dieselbe eine kurfürstliche Verfügung zugestellt wurde, daß sich
die Beichtkinder einige Tage vor der Beichte bei ihm angeben sollten.
„Ich wollte,“ schreibt er an Spener, „dieses nicht um Vieles ent-
rathen, als welches mir eine Thür ist zu vielem Guten, und ein gut
Exempel giebet, auch der Bürde des Gewissens von wegen des Beicht-
stuhls eine gute Erleichterung giebet.“

Uebrigens hätte er gewünscht, daß die Commission auch auf ver-
schiedene gegen ihn gerichtete Schriften eingegangen wäre und Schritte
dagegen gethan hätte. Dazu war jedoch einestheils keine Zeit, andern-
theils war es auch sehr schwierig. Er erkennt aber mit Spener „den
von Gott verliehenen Sieg“ freudig an. „Ich habe,“ schreibt er,
„Gott um nichts gebeten, als daß ich ein rein Gewissen von der
Commission bringen möchte. Das hat mir Gott verliehen und noch
mehr, als ich hätte bitten und verstehen mögen.“

1) Die in „Franckens Stiftungen“ II, S. 438 flgde gegebene Darstellung dieser
Angelegenheit ist ganz ungenau (s. das Vorwort).

Während durch alles dieses die Stellung Franckes befestigt erschien, wurde von einer gewissen Seite her eifrig daran gearbeitet, ihn aus derselben wieder zu entfernen. Es wurde dies vornämlich durch den Kammerrath Kraut betrieben, der, wie oben berichtet ist, vornämlich die Berufung Franckes nach Halle bewirkt hatte. Nach einer Andeutung in dem Briefe von Spener, vom 17. Mai 1692, scheint er durch die Exclusion des Consistorialsecretär Kraut, offenbar eines seiner Verwandten, durch Francke, die auch sonst in den maafgebenden Kreisen mißfallen hatte und die Spener beklagte, verletzt zu sein. Doch spricht Francke bei der Aussicht, daß er nach Halle kommen werde, unter dem 19. Juli die Hoffnung aus, ihn zu überzeugen, daß „er es mit allen so gut meine.“ Nichts desto weniger verfolgte derselbe den Gedanken, seine Versetzung herbeizuführen, mit großer Entschiedenheit. Die erste Erwähnung davon findet sich in dem Briefe Franckes vom 20. August, wo er schreibt: „Hr. Kammerrath Kraut hat ziemlich an mich gesetzt wegen des Inspectorats zu Kalbe, so gar, daß er auch gesagt, daß morgen schon Leute von Kalbe mich zu hören da sein würden, auch es sofort in der Stadt propagiret quasi certo futurum. Ich erkenne nil minus als characteres divinae vocationis in der Sache, hoffe dennoch ihm allezeit aufs Bescheidenste geantwortet zu haben, versichere mich aber, daß des Hrn. von Seckendorffs Widerspruch ihn in etwas zu andern Gedanken werde gebracht haben. Meine Gemeinde ist dadurch sehr allarmiret, daß sie gehört, daß ich von ihnen kommen sollte, und werden mir dadurch vieler Herzen Gedanken offenbar; die meisten lassen sich einen Ernst sein, mich zu behalten, und sind deswegen einige auch ohne mein Geheiß bei Hrn. von Seckendorff gewesen. Hingegen verursacht mir es allerhand Unruhe und Verwirrung und dürfte noch mehr verursachen. Der Herr aber weiß allemal aus dem, was böse scheint, etwas Gutes zu machen.“ Die Sache gieng indessen ihren weitem Gang, und wurde von dem Rath Kraut so eifrig betrieben, daß er, nachdem die Verhandlungen der Commission, auf deren Abschluß dieselbe von der Regierung verschoben worden war, ihr Ende erreicht hatte, ein Rescript erlangte, wonach die Versetzung bereits beschlossen sei. Indessen schreibt Spener unter dem 17. Dec., daß Hr. von Dandelman, dem er ausführlich die Gründe, warum sie durchaus nicht zu wünschen sei, ihm erklärt habe, „er wolle Hrn. von Seckendorff und ihm nicht

zuwider sein, und also sollte es unterbleiben.“ Er fügt dann hinzu, daß er soeben erfahre, „die Versetzung sei nicht anders beliebt worden, als wo Hr. von Seckendorff und Francke selbst damit friedlich, wie man sie dann vielmehr für ein beneficium, denn als Strafe hielte und auch so geachtet werden sollte.“ Nichts desto weniger behandelte der Rath Kraut, der nach Halle gekommen war, die Sache als abgemacht. Er mochte auch denken, daß Francke sich durch die vortheilhafte Veränderung seiner Stellung zum Nachgeben bestimmen lassen würde, und hatte in diesem Gedanken sich sogar gegen Spener geäußert, daß „jener sich dazu nicht ungeneigt selbst erklärt habe, indem es eine Verbesserung, da er statt des Pastorats über eine Vorstadt und Inspection über einen Schulmeister ein Pastorat in einer freien Stadt und Inspection über 30 Pfarrherrn bekäme.“ Einen Kämmerer von Calbe, der nach Halle gekommen war, schickte er zu Francke mit dem Auftrage: „Saget ihm nur, er solle es nicht ausschlagen, die kurfürstliche Vocation werde bald nachkommen.“ Dieser aber ließ ihm, da er nicht zu Hause angetroffen war, sagen, daß er nicht darauf eingehe, und sie sich nicht weiter bemühen möchten. Zugleich schrieb er an Spener unter dem 20. December: „Ich finde plane nullos characteres divinae vocationis, wollte mich lieber zehnmal absetzen lassen, als solches annehmen. Ich würde von meiner Gemeinde abgerissen werden, wie eine Mutter von einem säugenden Kinde. Wenn die Sache für Gottes Angesicht getragen werden soll, so muß in ein Danken ausbrechen, daß er mein Herz so fest gemacht hat, daß ich ne quidem scrupulum conscientiae besorge. Ich kann nicht einmal mit meinem Gemüthe zur deliberation de affirmativa kommen. Auch ist die Gelegenheit, dem Herrn zu dienen, hieselbst augenscheinlich größer, da man unter Studiosis immer ein neu Auditorium hat, und dem ganzen Lande dienet; ist auch hier der Anfang noch zu schwach und brauchet Befestigung.“ Leider war der Herr von Seckendorff, ehe die Sache mit ihm behandelt werden konnte, gestorben. Dies mochte Kraut, der in dieser Angelegenheit sich wenig gewissenhaft zeigte, den Muth geben, trotz der entschiedenen Ablehnung Franccks nach Berlin zu berichten, „daß er, weil die Leute von Calbe ihn so herzlich verlangten, mit solcher Vocation auch wohl zufrieden sei.“ Inzwischen war in der Gemeinde die Unruhe mehr und mehr gewachsen, so daß, wie er schreibt, „sie zusammenlaufen und Anschläge

machen, wie sie nochmal bei kurfürstlicher Durchlaucht anhalten wollen. Und da vorhin keiner der Richter unterschrieben, hat nun der eine auch, wie ich vernehme, mit Thränen sein gutes Herz bezeuget und sind sonst auch schon viele Thränen darüber vergossen worden.“ In der That wurde eine Supplik der Gemeinde eingereicht. Nichts desto weniger schreibt Spener unter dem 31. December an Francke: „Es wird dessen Versetzung aus Halle so ernstlich allhier betrieben, daß ich nicht weiß menschlicher Weise, ob sich solche werde abwenden lassen: wird also nöthig sein, zu dem Herrn so viel inbrünstiger zu flehen, daß er nichts wider seine Ehre verhängen, und seinen Willen mit völliger Gewißheit zu erkennen geben wolle.“ Indessen unter dem 26. Januar 1693 schreibt Francke: „In der Calbischen Sache, höre ich, ist ein Rescript eingegangen, daß ich hier bleiben soll.“¹ So war denn auch von dieser Seite her Ruhe eingetreten.

1) Die in „Franckens Stiftungen“ II, 442 gegebene Darstellung dieses Vorgangs ist vielfach ungenau und unrichtig (s. das Vorwort). Wenn derselbe darin mit der Berufung des berühmten Rechtsgelehrten Stryck nach Halle in der Art in Beziehung gebracht ist, daß dieser die Entfernung Franckes zur Bedingung seines Kommens gemacht habe, so ist dies sehr unwahrscheinlich. Nicht allein war Stryck, ebenso wie seine ganze Familie, bald ein Verehrer und einer der wärmsten Förderer der Unternehmungen Franckes (was allerdings in jener Darstellung als eine Umwandlung desselben angesehen wird), sondern er war nachweislich auch vorher keineswegs ein Gegner der Pietisten (s. Spener, Gründliche Beantwortung des Unfugs S. 194). Allerdings findet sich in dem Briefe Franckes vom 17. Dec. bei der Erwähnung des Einzugs Strycks „unter Pauken und Trompeten,“ eine Aeußerung, aus der man einen Zusammenhang seines Kommens und dem Versetzungsplan schließen kann. Sie ist aber so unbestimmt, daß Näheres sich daraus nicht ableiten läßt. Aus einem Briefe Speners vom 16. Juli geht hervor, daß man schon damals seine Uebersiedlung nach Halle erwartete und daß bei ihm nichts weniger als Feindseligkeit gegen Francke vorausgesetzt wurde. Auch zeigt sich weder in den sonstigen Briefen Speners und Franckes, noch in der Darlegung der Gründe, die Spener gegen die Versetzung Breithaupts (denn auch an diese dachte man) und Franckes dem Herrn von Danckelmann eingereicht hatte (s. seinen Brief vom 13. Dec.), und welche vorliegen, von jener Forderung Strycks irgend eine Spur. Der Hauptgrund für jenen Plan scheint die Befürchtung gewesen zu sein, die Stryck vielleicht theilte, daß der Ruf des Pietismus, in dem beide standen, dem Aufblühen der Universität hinderlich sein möchte. Diese sucht Spener in jenen Gründen zunächst zu entkräften. Dann hebt er die Ungerechtigkeit und die Schmach hervor, die darin liegen würde, wenn man diese Männer nach dem für sie so ehrenvollen Ausgang der Commission entfernte.

Die Angriffe auf den Kanzeln hörten freilich nicht auf, namentlich trieben es die Geistlichen der an Glaucha anstoßenden Gemeinde von St. Moritz, Reichhelm und Nicolai, wie Francke schreibt, mit Schmähungen schändlicher denn je, indessen machte es nicht mehr den gleichen Eindruck wie früher. Francke konnte sich dem Bauen der Gemeinde mit größerer Ruhe hingeben, wobei ihm wachsender Segen geschenkt wurde. Und er beschränkte sich nicht bloß darauf, ihr auf die mannichfaltigste Weise durch persönliche Einwirkung zu dienen, sondern richtete damals unter dem Titel: „Glauchisches Gedenkbüchlein“ eine Schrift an sie, worin er sie auf das Eingehendste und zugleich Liebevollste wie Ernsteste in populärer Weise von den wichtigsten Aufgaben des Predigtamts und der rechten, fruchtbaren Benutzung der durch dasselbe gebotenen Segnungen von Seiten der Gemeinde belehrt. Es erschien zuerst gegen Ende des Sommers in einem handlichen Octavformat, mit Beifügung einer 1691 in Halberstadt gehaltenen Predigt von der „wahren Glaubens-Gründung, Kräftigung, Stärkung, Vollbereitung.“ Später wurde es, nachdem mehrere Ausgaben erschienen, in der 1703 veranstalteten Sammlung: „Öffentliches Zeugniß von dem Dienste Gottes“ in Quart unter dem ausführlichen Titel: „Einfältiger Unterricht von der Führung des Predigtamts und dessen heilsamer Anwendung an Seiten der Zuhörer, die Heiligung der Sonn-, Fest-, Apostel-, Buß- und Betttage, wie auch der Fastenzeit, die Wiederholung der Predigten, Catechisation, Wochen-Predigten, Betstunden und insgemein die Handlung des göttlichen Wortes betreffend“ zuletzt und zwar ohne die Predigt herausgegeben.¹ Wie ausführlich aber auch jener Titel ist, so ist er doch nicht erschöpfend, indem keine Seite des geistlichen Lebens der Gemeinde, abgesehen von den Sacramenten, dem Hausgottesdienst und der Kinderzucht, deren Behandlung, wie er ausdrücklich ausspricht, er sich, „so Gott und die Zeit es gestatten“ besonders vorbehalten, darin unberücksichtigt bleibt. So ist die specielle Seelsorge nach ihren verschiedenen Seiten, das Verhältniß des Pfarrers zu den Gliedern der Gemeinde, die Unterweisung der Kinder, und diese mit besonderer Liebe, sorgfältig behandelt. Wie eingehend alle diese wichtigen Materien

1) Die Schrift hat selbständige Paginirung, und ist daher ohne Zweifel auch besonders ausgegeben.

besprochen sind, geht schon daraus hervor, daß die Schrift 153 Quartseiten füllt. Den Zweck, den er dabei sich vorgesetzt habe, spricht er schließlich so aus: „Dieses ist es nun, durch Christi Blut erkaufte und herzlich geliebte Pfarrkinder, dessen ich euch habe zu erinnern nach meinem tragenden Amte für hochnöthig erachtet. So ihr nun solches mit Fleiß gelesen und erwogen, werdet ihr meinen Hauptzweck erkennen, wie nämlich derselbe dahin gehe, daß ihr 1) nicht in den Wind schlaget, sondern recht bedenkset alle die Gnade und Barmherzigkeit, welche Gott an euch thut, und daß er euch sein heiliges Wort so reichlich verkündigen läßet, daß es euch an keiner Gelegenheit fehlet, euch zu stärken und zu erbauen in eurem Christenthum, und daß auch Alte und Junge in allen Stücken der christlichen Lehre und des wahren Christenthums täglich und reichlich und nach ihrem eignen Gefallen können unterrichtet werden — — 2) Wenn ihr nun erkennet, wann und wie reichlich Gottes Wort unter euch gehandelt wird, so möchtet ihr doch noch nicht erkennen und verstehen, wie und auf was für Weise ihr euch solches alles recht zu nuzen machen sollet, so findet ihr nun in diesem Buche eine kurze Anweisung. — — Und so ihr denn auch 3) euch noch nicht in alles finden könntet, so wird euch durch dieses Büchlein nicht allein die Freiheit, sondern auch bessere Gelegenheit gegeben, daß ihr euch bei mir fernern Rathes und Unterrichts erholen könntet.“ Den Schluß macht eine dringende Ermahnung an alle, namentlich die Hausväter und Hausmütter, das Buch recht zu gebrauchen und endlich ein langes, überaus inniges Gebet für die Gemeinde.

Diese ebenso herzliche, wie Jedermann verständliche Ansprache, die zugleich ein lebendiges Bild davon giebt, wie er sein Amt verwaltete, konnte nicht ohne großen Segen bleiben. Wie sehr derselbe überhaupt zunahm, geht aus Francses Brief vom 12. Mai 1694 hervor, worin er schreibt: „In meinem Amte achte ich jezo für einen neuen Segen, daß in unserer Glauchischen Kirche eine neue Pfortkirche von 20 bis 30 Ständen für die Herren Professores, unter denen auch der Herr Stryck, und Studiosos, wie auch ein Weiberstand für acht Personen aus der Stadt Halle, da die Frau Geheimeräthin Stryck zwei genommen, erbauet wird, auch fast fertig ist. So erweist sich auch sonst der Segen gar merklich und finden sich noch immer, die aufs neue sich von Herzen zu Gott bekehren, und an denen, die die Wahrheit

erkannt, findet sich ein ziemliches Wachsthum, wiewohl es leider auch an solchen nicht fehlet, welche mir Amt und Gewissen schwer machen und als zweimal erstorbene Bäume dem Fluche nahe scheinen. Im Beichtstuhl bin ich einer ziemlichen Last entledigt, weil die Leute sich großer Freiheit gebrauchen in der Stadt zu beichten, da sie frei angenommen werden, wodurch ich der Schlimmsten guten Theils, wo nicht ganz los bin. Gott wird ferner helfen.“ So hatte er sich bereits über seine Gemeinde hinaus unter den angesehensten Bewohnern Halles Anerkennung und Einfluß erworben.

In demselben Jahre, in welchem das Gedekbüchlein erschien, gab er auch eine auf seine Wirksamkeit als Professor bezügliche Schrift unter dem Titel: „*Manuductio ad lectionem scripturae sacrae una cum additamentis, regulas hermeneuticas de affectibus et enarrationes ac introductiones succinetas in aliquot epistolas Paulinas complectentibus*“ heraus. Es war eine Neubearbeitung einer Schrift, die nach einer von ihm in Erfurt gehaltenen Vorlesung ohne sein Wissen in Jena sehr mangelhaft gedruckt worden war. Von den angefügten Enarrationes waren die über die Episteln an die Römer und die Corinthier von Breithaupt. Sie erschien in einfachem Duodez und Francke bezeichnet sie in der Vorrede als *tenuia rudimenta et quasi incunabula hermeneuticae sacrae*, er spricht überhaupt mit der größten Bescheidenheit davon. Interessant sind darin die Rathschläge, welche er in Bezug auf die Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache giebt (s. S. 16 flgde), auf die bereits oben (s. S. 15 Anm.) hingewiesen ist. Die Schrift ist wiederholt gedruckt und in deutscher Uebersetzung in das „*Öeffentliche Zeugniß vom Worte Gottes*“ (s. unten) aufgenommen.

Zu einer andern schriftstellerischen Arbeit wurde er, sehr wider seinen Willen, durch eine Schrift genöthigt, die unter dem Titel: „*Ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten in Halberstadt im Monat December 1692 gestiftet, dabei zugleich von dem pietistischen Wesen insgemein etwas gründlicher gehandelt wird*“ zu Anfang des Jahrs 1693 anonym erschien. Sie war hauptsächlich gegen Spener, dann aber auch gegen seine vornehmsten Anhänger, auch gegen Francke, gerichtet, und mit der äußersten Gehässigkeit geschrieben. Es war ein allgemeiner Sturmangriff gegen die neue Richtung, durch den man dieselbe zu vernichten hoffte, sie aber in den

Augen aller nur einigermaßen Unbefangenen durch die darin herrschenden Maaßlosigkeiten, Lügen und Verdrehungen, welche ausführlich von Spener in der „Gründlichen Beantwortung einer mit Lästungen angefüllten Schrift z.“ dargelegt sind, nur förderte.¹ Sie rief außer jener Spenerschen eine ganze Anzahl von Gegenschriften der besonders Angegriffenen, wie Breithaupts, Antons und Fergens, auch eine von Francke hervor, die wir hier allein ins Auge fassen. Er gab dieselbe zu Anfang des folgenden Jahrs unter dem Titel: „Verantwortung gegen die sogenannte Beschreibung des Unfugs“ z. heraus und fügte, um zugleich damit der Erbauung zu dienen, eine „Betrachtung von Gnade und Wahrheit“ hinzu. In welchem Sinne er jene Schrift geschrieben, geht aus der durch und durch vortrefflichen Einleitung hervor. Wir führen nur Einiges daraus an: „Ich sage von Herzen,“ schreibt er, „daß mir alle Schmierereien, damit man sich anhero bemühet, wider rechtschaffene Knechte Gottes zu streiten, so verächtlich fürkommen, daß mirs sauer wird, daß ich nur die Zeit dazu nehmen soll, solche zu lesen, ich geschweige etwas darwider zu schreiben. Lutherus vergleicht solche Menschen einem, der die Sonne vom Himmel stechen wollte und thäte einen Stich in die Luft, und meinte, er hätte eine große That ausgerichtet. Es sind ja nun über vier Jahre, daß man einen Streit wider mich erhoben, und noch bis auf diesen Tag kann man über der Frage nicht eins werden, was man mir eigentlich imputiren soll, und spricht der eine dies, der andere das, daß ich auch das thörichte Beginnen wohl mit Mitleiden und Erbarmen ansehen muß. Im Geringsten hat es mir ja nicht geschadet, sondern habe es nun in beständiger Erfahrung, daß je ärger es die Welt mit mir vorgenommen, je reichlicher und je überflüssiger ist mir der Segen von Gott zugeworfen und die Thüre des Worts zur Verherrlichung des Namens Gottes geöffnet worden. Daher liege und schlafe ich ganz mit Frieden, ob sich gleich viel 100 000 wider mich legen, und ist mir nie besser, als wenn ich nur stille sein darf und

1) Der Verfasser der Schrift ist mit Sicherheit nicht bekannt. Die meisten Gründe sprechen für D. Карпов, der mehrfach als solcher geradezu bezeichnet wird. Die Besitzerin der Buchhandlung, wo sie erschien, war seine Schwiegermutter. Jedenfalls war er stark dabei betheilig. Die Schrift wurde in Folge eines von Berlin gestellten Antrags auf kurfürstlichen Befehl confiscirt.

meine Sache dem Herrn befehlen. — Der Nutzen, den ich bis anhero aus meinen Widerwärtigkeiten geschöpft, ist ganz unschätzbar und wollte ich dessen nicht um aller Welt Gut entrathen. Darum, so viel mich betrifft, mag die Welt immer fortfahren und es machen, so arg sie immer kann. Trotz sei ihr zu tausendmal geboten, daß sie mir meine Hoffnung im Geringsten zu Schanden mache, und mich im Geringsten des Zwecks beraube, darnach ich ringe und kämpfe durch die Gnade Gottes, welche in mir wirkt. Was ich an mir erkenne und noch ferner erkennen werde, das noch nicht lauterlich in Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen gerichtet ist, darum bitte ich Gott ganz herzlich und inniglich, daß er es verhindern, zerstören und zernichten wolle nach allem seinem Wohlgefallen. Sind nun Anderer Waffen eben dahin gerichtet, so sollen sie den Sieg mit meiner eignen großen Freude leicht erhalten. Greifen sie mich aber an, worin ich dem Herrn doch wahrhaftig diene, so sollen und müssen sie doch endlich mit ihrem Schmerz erfahren, daß hier ist Immanuel. Der lebendige Gott kennet mich, und ich kenne ihn und weiß, daß ich ihm diene mit wahrhaftigem Herzen, und wenn ich sagete, ich kennete ihn nicht, so wäre ich ein Lügner; nun aber weiß ich, daß ich sein Knecht bin, und meine Wege sind vor ihm offenbar, und sein Wort ist meines Fußes Leuchte, und er ist mit mir gewesen bis auf diese Stunde, und hat mich errettet aus aller Trübsal und mich überschwänglich getröstet durch den Segen, welchen er mir durch die Verkündigung seines Worts an Andern sehen lassen, und welchen er noch täglich über mich ausgießet in himmlischen Gütern in Christo Jesu. Wer mit mir ist, der ist nicht mit mir, sondern mit Gott, dem ich diene. Wer wider mich ist, der ist nicht wider mich, sondern wider Gott, und schadet nicht mir, wird mir auch in Ewigkeit nicht schaden, sondern sich selbst und seiner eignen Seele; mir aber wird er auch wider seinen eignen Willen und Dank noch dazu dienen müssen, daß ich meines Zwecks desto besser theilhaftig werde. Und wenn noch tausend Schriften wider mich herausgegeben würden, so kann ich weder zur Rechten noch zur Linken. Denn ich weiß, daß ich auf dem rechten Wege bin, beides in Lehr und Leben, der mich und Andere zur ewigen Seligkeit führen wird; und auf solchem Wege übe ich mich täglich im Glauben und herzlicher, brünstiger, mit Christo mich genauer und fester zu verknüpfen und der Heiligung nachzujagen in der Furcht Gottes. Ich thue (ob zwar

noch lange nicht so vollk mmlieh als ichs verlange) was ich erkenne aus dem Worte Gottes, daß es mir zu thun obliege, die Welt mag darüber lachen oder murren, bis sie beides überdrüssig wird. Hochgelobet sei Gott, der mir diesen Sinn gegeben. Ewiglich will ich ihn loben, und mit Freude und Wonne ihm danken, wenn ich stehen werde vor seinem Angesichte, gegen alle die mich geangstet und meine Arbeit verworfen haben, da der Herr ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren.“ Wenn er trotz dieser Ueberzeugung dennoch dazu schritt, die angegebene Schrift zu schreiben, so giebt er die Gründe, die ihn dazu bewogen, an. „Weil mir denn nun,“ sagt er, „von solchen, die mehr Erfahrung haben als ich, zu vielen Malen umständlich zu Gemüthe geführet worden, daß ich mit gutem Gewissen nicht länger schweigen könnte, sondern nothwendig mich verantworten müsste, wo ich anders nicht den Segen meines Amts in der christlichen Kirche bei vielen hindern und unterbrechen wollte; da ohnedem ich mich nicht entbrechen könnte, von wegen unser neu angehenden Universität, mich von solchen ungebührlichen Auflagen zu entledigen; ja auch eben daraus viele einen gr oern Verdacht gegen mich schöpfen würden, wenn alle Andern ihre Verantwortung dagegen schrieben und ich allein damit zurückbliebe, da man mich zum wenigsten einer unzeitigen Singularität beschuldigen dürfte: als habe ich daher mich endlich in der Furcht Gottes entschlossen, mit Wenigem meine Unschuld gegen solche Schrift in denen mir aufgebürdeten Dingen zu bezeugen.“

Dieses wurde ihm nicht schwer. Die Angriffe bezogen sich theils auf die Vorgänge in Leipzig, theils auf die in Erfurt, theils auf die in Halle, namentlich auf die Commission, und sind sämmtlich in ihrer Wichtigkeit und Gehässigkeit dargelegt, worüber nach den von uns gegebenen Darstellungen Weiteres zu sagen überflüssig ist. Da endlich mit besonderem Triumph auf das „Eilfertige Bedenken“ des M. Roth über Franckes Predigt hingewiesen und ausgesprochen war, „daß er sich nicht verantworten konnte,“ so nahm er hievon Gelegenheit, sich mit diesem, was zu seinem Bedauern vor der Commission nicht hatte geschehen können, und was er bisher aus Widerwillen vor den öffentlichen Streitigkeiten vermieden hatte, auseinanderzusetzen. Er wies darin 36 Unwahrheiten (in dem oben erwähnten, an das Consistorium erstatteten Bericht hatte er mehr als 60 aufgezählt) nach, und

beleuchtete sie in mehr oder weniger ausführlichen Erörterungen. Einige, namentlich die über die Indifferentia (Mittel Dinge) und seinen göttlichen Beruf in seiner jetzigen Stelle, weswegen ihn sein Gegner angegriffen hatte, sind sehr eingehend und lehrreich. In Betreff des letzten Punctes war von dem Gegner besonders betont, daß er durch allerlei gesuchte Protection in seine Stelle eingetreten sei, ehe sie definitiv erledigt gewesen, wogegen es ihm nicht schwer war sich zu vertheidigen. Characteristisch aber und bezeichnend für seine Glaubensstellung ist die unerschütterliche Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Berufs, die er bei dieser Gelegenheit ausspricht. „Mich aber,“ sagt er, „kann das im Geringsten nicht irre machen, weil mir das allzusehr versiegelt ist, daß ich ein Knecht bin meines Gottes nach seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit an mir Elenden, der mir einen Sieg und Segen nach dem andern in meinem Amte gegönnet, mein Gebet erhört, mich kräftig in allen Trübsalen gestärket, ja überschwänglich getröstet, und mir die Malzeichen seiner wahrhaftigen Knechte gegeben, daß ich von der Welt gehasset und verfolgt werde. In dem allen bin ich so gewiß in meinem Herzen, daß ich ein Knecht Gottes bin, als gewiß ich bin, daß ich ein Kind Gottes bin, und so gewiß weiß ich, daß ich ein Kind Gottes bin, als gewiß ich weiß, daß ich ein Mensch bin, wiewol dieses durch die Natur, jenes durch die Gnade des heiligen Geistes, der in mir wohnet. Und gebe ich es meinen Widerwärtigen zur Prüfung über, ob sie mir das mit gutem Gewissen nachsprechen können.“ Bei dieser vollen und sichern Hingabe seines ganzen Wesens an den Herrn und dem ihn ganz erfüllenden Bewußtsein, daß er ihm allein angehöre, wie es sich in diesen Worten ausspricht, ist es nicht zu verwundern, daß seine Wirksamkeit eine außerordentliche und fort und fort wachsende war. Alles, was er sprach, trug, wie es auch in dieser Schrift der Fall ist, das Gepräge der innersten, vor dem Angesicht Gottes dargelegten Ueberzeugung, und übte deshalb so siegreichen Einfluß.

Bemerkenswerth in Bezug auf seine wachsende Wirksamkeit ist insbesondere noch dieses, daß er im Jahre 1693 begann, den Studiosis theologiae zunächst in seinem Hause wöchentlich eine lectio paraenctica zu halten, die dann bei der Zunahme der Theilnehmer in das öffentliche Auditorium verlegt und bis an sein Lebens-Ende von ihm gehalten wurde. Es wurde von ihm, sowie von seinen Collegien ein

so großes Gewicht auf dieselbe gelegt, daß in der Stunde, wo sie gehalten wurde, Donnerstags von 10—11, keine andere theologische Vorlesung stattfand. Ueber die Behandlung und das Wesen derselben spricht sich Francke in der Vorrede zu dem ersten Bande der 1726 begonnenen Herausgabe einer Auswahl derselben aus. Er sagt darin: „An eine gewisse Methode habe ich mich darinnen nicht gebunden, sondern meine Hauptregel sein lassen, daß in einer jeden hora paraenetica das denen Studiosis Theologiae sagte, was ich jederzeit ihnen zu sagen am allernöthigsten gefunden, beides zu ihrer gründlichen Befehrung und daraus fließendem christlichen Wandel und zu ordentlicher und weislicher Fortsetzung ihrer Studien, damit sie demaleinst als treue und kluge, mithin recht brauchbare Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, ein jeder nach der von Gott ihm verliehenen Gabe dargestellt werden könnten. Ich muß auch frei und öffentlich bekennen, daß ich in aller folgenden Zeit von keiner andern academischen Arbeit mehr Nutzen und Segen gehabt, als von eben dieser. Sehr viele, so vorhin dieses Collegium frequentirte, haben mir nachhero, da sie in öffentlichen Aemtern gestanden, in ihren Briefen ihr Bekenntniß von dem daraus geschöpften großen Nutzen gethan, und wie nicht nur das der Weg zu ihrer Befehrung gewesen, sondern wie sie auch nun, da sie in die Erfahrung kämen, sich gar vieles wieder erinnerten, was sie damals zwar gehört, aber weil sie keine Erfahrung gehabt, nicht genugsam verstanden, noch es recht angewendet, welches ihnen nun, da sie mehr Erfahrung hätten, erst recht zu statten käme.“ Vom Jahre 1695 wurden sie, wie auch die Predigten Franckes, nach einem besondern System wörtlich nachgeschrieben, und danach die oben erwähnte Herausgabe unter dem Titel „Lectiones paraeneticæ“ gemacht. Francke selbst hat zwei Bände herausgegeben, denen sein Sohn noch fünf hinzugefügt hat. Sie enthalten einen Schatz wichtiger practischer Lehren.

Das Jahr 1694, bei dessen Beginn die obige Schrift erschien, brachte ein für Francke überaus wichtiges Ereigniß, seine Verheirathung. Unter dem 12. Mai schreibt er an Spener: „Es hat endlich der, so Alles in Händen hat, mein Herz kräftiglich gelenket, mich nach einer Gehülfin umzusehen, welche die Last und den Segen mit mir theilen möge, und habe nach herzlichem Gebet und Flehen vor Gott und fleißig gepflognem Rath mit unserm lieben Herrn D. Breithaupt einen

gewissen Entschluß diesfalls gefaßt, und weil mir unter allen Weibspersonen, so mir bekannt, keine fürkommen, welcher ich sowol zutrauen könnte, daß sie alle Trübsal und Schmach freudig übernehmen und auch selbst in dem Werk des Herrn mir nicht ohne Hoffnung eines großen Segens beistehen, auch hiernächst die häusliche Sorge über sich ergehen lassen könnte, als Fr. Anna Magd. Wurmin von Klein Furra bei Nordhausen (von welcher ich nicht weiß, ob vielleicht schon in einigen meiner Schreiben gedacht worden sei), so habe ich mich im Namen des Herrn um dieselbe beworben, und auch sofort ein freudiges und getrostes Jawort von derselben vorgestern schriftlich erhalten. Es ist dieselbe vor geraumer Zeit ihres Herrn Vaters und nun auch vor etwa einem Jahre ihrer Frau Mutter beraubt worden, nach deren Tode sie sich bei der Frau Stiftshauptmannin zu Queblinburg aufgehalten, durch welche Gelegenheit ich auch mit ihr ohnlängst zu Rammelburg, des Herrn Stiftshauptmanns adelichem Hause, 5 Meilen von hier, als die Taufhandlung eines Türken vorgegangen, bekannt worden, wiewohl wir vorhin schon über 1½ Jahre Briefe gewechselt hatten und mir das Zeugniß ihres gar ernstlichen Christenthums schon in Erfurt bekannt gewesen. Es ist jetzt nur noch übrig, daß auch ihrem Herrn Vormund und Herrn Brüdern, deren einer doch allhier mein Beichtkind gewesen, Nachricht davon gegeben werde, und suchen wir ihnen durch Vermittlung des Herrn Stiftshauptmanns also beizukommen, daß Alles mit ihrem guten Consens und gutem Willen geschehe, ehe wir zu der wirklichen Eheverlöbniß schreiten, und gehet meine Intention dahin, daß noch vor der Inauguration unsrer Universität auch die Hochzeit vollzogen werde, und hoffe ich aus Allem ohne äußerliche Weitläufigkeit zu kommen. Inzwischen bitte noch zur Zeit die Sache geheim zu halten, ohne daß auch hierzu Hrn. M. Schaudens Gebet verlange, wie denn auch nicht zweifele, mein theuerster Vater werde mir von Gott erbitten helfen, daß des Vormundes und der Anverwandten Herzen, welche wohl theils übel von mir informirt sind, und es auch um des weltlichen Adels willen ihnen werden schimpflich achten, nach unserm Wunsch gelenket werden, und auch sonst dem Satan nicht vergönnet werde, sein Spiel drein zu machen. Ich tröste mich indessen, daß auch Christus spricht in dem morgenden Evangelio: Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb.“ Nachdem er dann in eben

diesem Briefe von dem Segen gesprochen, den der Herr ihm in seinem Amte geschenkt, wie oben daraus berichtet ist, schließt er mit den Worten: „Ich bitte, mir beten zu helfen, daß ich ja in keinem Stücke nachlässiger werde in dem Ehestande, sondern daß der Segen und der Nachdruck sich vermehre.“ Und so geschah es.

Der Inhalt des obigen Briefs giebt über alle Verhältnisse der in Rede stehenden Angelegenheit Andeutungen, zu deren vollem Verständniß Folgendes dienen möge. Das Fräulein, um welches es sich darin handelt, war die am 19. November 1670 geborene Tochter des verstorbenen Erbherrn auf Hopperode und Wiederkaufsinhabern der Gräflich Hohensteinschen Güter und Gerichte Klein-Furra und Morbach, Otto Heinrich von Wurm. Darüber, daß Francke „das gute Zeugniß ihres gar ernstlichen Christenthums schon in Erfurt bekannt gewesen,“ wie er in dem Briefe an Spener ausspricht, ist Näheres nicht bekannt. In einem frühern Briefe an denselben vom 16. Mai 1693 bezeichnet er sie als ein theures werthes Fräulein, die Gott sonderlich herausgerissen. Dies mochte Francke, nachdem er in Halle sein Amt angetreten hatte, und die erste Zeit der Unruhe vorüber war, veranlassen, an sie zu schreiben, um sie in ihrem Christenthum zu stärken. Denn auch in dieser Weise suchte er Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, und er sowohl, als die mit ihm in gleicher Gesinnung Verbundenen, entwickelten, wie Spener selbst, in dieser Beziehung eine außerordentliche Thätigkeit. Das Tagebuch Francdes (s. Kramer a. a. D. S. 181 flgde) und sein Briefwechsel mit Spener zeigen an vielen Stellen, ein wie lebhafter persönlicher und brieflicher Verkehr zwischen ihm und vielen an verschiedenen Orten wohnenden Personen stattfand,¹ so daß es schwer ist zu begreifen, wie er zu Allem, was er zu Stande brachte, Zeit fand. Es ist auch dies ein Beweis der ungemeinen geistigen Spannkraft und Leichtigkeit, die er besaß.

Die auf dieses Verhältniß bezüglichen Briefe Francdes selbst sind leider nicht vorhanden, dagegen sind die des Fräulein von Wurm vollständig erhalten, und, nachdem sie vor einigen Jahren wieder ans Licht gekommen, in den von mir herausgegebenen „Neuen Beiträgen

1) Dieser lebhafte Verkehr mit Auswärtigen gab seinen Gegnern vielfach Veranlassung zu Spott und Angriffen, „sein Haus sei gleichsam ein Gasthaus“.

zur Geschichte M. G. Franckes" mitgetheilt. Der erste ist vom 15. Juni 1692, und es geht aus demselben hervor, daß der Briefwechsel von Francke angeregt wurde. Es heißt darin: „Dem allergütigsten Gott sei insonderheit herzlich gedanket vor diese neue Gnade, daß er dero gottgeheiltes Herz zu mir geneiget, daß Sie auch abwesend mich zu erbauen und durch schriftliche Unterredung in dem wahren Christenthum zu unterhalten suchen.“ Es würde sehr interessant und lehrreich sein, wenn Franckes eigne Briefe vorlägen, doch läßt sich im Allgemeinen der Character derselben aus den darauf erteilten Antworten schließen. Was diese selbst betrifft, so geben sie trotz der verhältnißmäßigen Jugend der Schreiberin Zeugniß von ebenso viel Bildung und Tact, als christlicher Erkenntniß und inniger Frömmigkeit. Von irgend welcher Ueberschwänglichkeit oder ungesundem Wesen ist keine Spur darin zu bemerken. Die Förderung und Stärkung eines klaren, festen und lebendigen Glaubens bildet, wie sie der Zweck des Briefwechsels war, den Inhalt desselben. Außer dem darauf abzielenden Inhalt der Briefe Franckes, den wir freilich nur vermuthen können, werden zu diesem Zweck Predigten gesendet, insbesondere die wichtige vom 6. Trinitatissonntage, „Vom Fall und Wiederaufrichtung der wahren Gerechtigkeit“ (Matth. 5, 20—26), die so viel Aufsehen machte (s. oben S. 110), und eine von ihm verfaßte Schrift über „Gesetz und Evangelium“. Zugleich vermittelt er weitere Correspondenzen zwischen der Schreiberin und andern ihm nahestehenden geförderten Christinnen, der Hofrätthin Schreiber in Halberstadt, der Stiftshauptmannin von Stammer in Queblinburg, und der Frau von Marschall in Weimar. Durch alles dieses steigert sich die verehrende Hingebung der Schreiberin, die bald ihren Ausdruck in der Anrede „Auserwählter Freund in dem Herrn“ und Aehnlichem findet. Noch näher wird das Verhältniß, als nach dem am 7. September 1693 erfolgten Tode der Mutter des Fräulein von Wurm diese allein stand, und wie sie am 13. Sept. schreibt, in dem väterlichen Hause nicht bleiben konnte. Francke hatte sichlich an alledem den herzlichsten Antheil genommen und sie in dem darauf bezüglichen Brief mit dem Schwesternamen und dem „Du“ begrüßt, wie es in diesen Kreisen nicht ungewöhnlich war.¹

1) Unter den Vorwürfen, welche das Erfurter Ministerium gegen Francke erhob, fand sich auch der (s. oben S. 83), daß „er sich nicht entblödet, eine

Er hatte auch den Vorschlag gemacht, daß sie zu der Frau von Stammer ziehen möchte, indessen fand derselbe bei einem Theil der Verwandten Widerspruch, wohl weil diese in dem Rufe einer Pietistin stand. Dennoch kam es dazu. Sie trat in der Mitte des Februar 1694 in die Familie der Stiftshauptmannin ein. Voller Freude meldet sie Francke unter dem 20ten „daß sie durch die Güte des Herrn an diesem lieben Orte sei, wo sie erst sieben Tage gewesen, aber schon viel unaussprechlicher Freude und Erquickung genossen, dafür der Name des Herrn gelobet sei vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange.“ Sehr merkwürdig ist, was sie hinzufügt: „Weil ich hier schöne Gelegenheit habe, etwas in griechischer Sprache zu profitiren, darnach mich eine geraume Zeit herzlich gesehnet, werde ich solche mit großer Begierde im Namen des Herrn ergreifen. Unser lieber Herr M. Arnoldi (es ist der bekannte Gottfried Arnold, welcher damals Hauslehrer in dem Stammerschen Hause war) ist von Herzen willig, mir davon etwas beizubringen, was ihm der Herr vergelten wolle. Ich ersuche aber Dich, geliebter Bruder, daß Du mir dazu die Gnade von oben wollest erbitten helfen. Der mich kennet, weiß, daß meine Absicht nicht auf Kunst und Wissenschaft zu erlangen gerichtet ist, sondern ihm noch mehr gefällig durch weiteres Erkenntniß zu werden.“ Durch diese Beziehung zu dem Stammerschen Hause wurde die oben erwähnte Gelegenheit einer persönlichen Bekanntschaft zu Rammelburg bei Mansfeld herbeigeführt, welche im Anfang März stattfand. Diese Begegnung war wohl von entscheidendem Einfluß, wie aus ihrem Brief vom 7. März hervorgeht, der mit großer Innigkeit geschrieben ist.

In Francke reiste bald danach der Entschluß, um ihre Hand anzuhalten, was er durch die Vermittlung der Frau v. Stammer im Anfang des Mai that. Die Art, wie diese Werbung geschah und wie sie aufgenommen wurde, ist in dem Briefe vom 8. Mai ausgedrückt, den wir hersetzen, weil sich darin der ernste und tüchtige Sinn, in welchem die Schreiberin den Antrag aufnahm, aufs Deutlichste offenbart. Er lautet: „Jesus! unser treuer Hirte lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen. — Auserwählter Freund Gottes in Christo herzlich geliebet!

sonderbare Brüder- und Schwesterschaft aufzurichten.“ Das darin sich offenbarende Streben nach einer engeren Gemeinschaft hatte seinen Grund in Speners Gedanken, es seien ecclesiolae in ecclesia zu bilden.

Nachdem die liebste Mama, mit der der Herr mich sehr in Liebe verbunden, durch die Leitung des himmlischen Vaters heute früh zu unserer großen Vergnügung allhier glücklich und wohl angelangt, dafür dem treuen Gott Preis, Lob, Ehre und Dank gesagt sei, hat sie auf vorher geschehenes Gebet und Flehen für dem Herrn mir sobald meines auswählten Freundes christliche Neigung zur ehelichen Liebe, die auf mich gerichtet, hinterbracht, davon dann auch das von demselben erhaltene liebe Schreiben mir mit mehrerem Versicherung gegeben. Nun muß ich ja wohl gestehen, daß der Herr, der die Herzen leitet nach seinem Rath, wie die Wasserbäche, mich also regierete bei der mir ganz unerwarteten Ansuchung, daß ich ohne einiges Bedenken der lieben Mama sagte, auf meiner Seite finde ich keinen Widerspruch. Der liebe treue Vater, der unsere Herzen also geneiget und dermaßen vereiniget hat, daß wir auch hierinne ein Herz und eine Seele sind, gebe uns ferner den Geist der Beständigkeit und vollende das Werk, welches ich wahrhaftig als das seinige erkenne zu seinem ewigen Preis. Hiernächst danke meinem auserwähltesten Freunde Gottes von Herzen vor dero gutes Vertrauen und Zuneigung zu meiner Wenigkeit und gebe so viel an mir ist in dem Namen des Herrn wiederum völlige Versicherung meiner aufrichtigen und ungefärbten Liebe und Treue; der Herr lasse den Zweck, darinne wir beide eins sind, erreicht werden zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Hierbei aber will ich, geliebtester Freund, seines guten Rathes pflegen, ob solches meinem Vormunde zu berichten, welches mir eine große Hinderniß zu sein scheint; und gleichwohl weiß ich auch nicht, ob es verantwortlich, solches zu unterlassen. Das bin ich gewiß, sobald er es vernimmt, wird er es meinen Brüdern berichten; dieselben kenne ich und weiß, wie sie sich ehemals herausgelassen gegen mich, wo ich mich unterfangen würde, also zu heirathen. Dero wegen gebe ich solches zu bedenken anheim, ich will gern als ein gehorjames Kind mich führen lassen, und in der Kraft Gottes Trübsal und Leiden über mich nehmen. Nebenst inbrünstigem Gebet möchte wohl das Nöthigste sein, eine mündliche Unterredung zu pflegen, indem nicht möglich in Schriften Alles vorzutragen, was wohl zu beachten nöthig. Meinen Willen habe also auf Begehren eröffnet, wie der Herr ihn gelenket, das Uebrige sei ihm befohlen.“

Wenn in diesem Briefe bei aller Entschiedenheit der Zuneigung doch eine gewisse Verständigkeit der Auffassung des Verhältnisses über-

wiegt, ja manche Sorge durchblickt, so ist dies bei der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse begreiflich, und ein Beweis der Besonnenheit und Festigkeit der Schreiberin. In den weitem Briefen, die sich nun rasch auf einander folgen, tritt dagegen, nachdem das Verhältniß geknüpft und festgestellt ist, die allerinnigste und herzlichste Liebe auf. So heißt es bereits unter dem 10. Mai: „Mein allerliebstes Herz, hat das erste Schreiben von Deiner inniglichen und brünstigen Liebe gegen mir gezeuget, so hat es gewiß dieses letztere noch weit mehr gethan. So sei denn mein Herzenskind versichert, wie Du es denn bist, daß ich Dir von Herzen ergeben bin, davon auch mein abgelassenes Schreiben bereits wird gezeuget haben;“ und dann später, nachdem Francke persönlich in Duedlinburg gewesen, unter dem 31. Mai: „Heute habe mich, wie wohl ohne einige Beunruhigung, herzlich nach Dir gesehnet, welches wohl Dein liebstes Schreiben verursacht, dadurch ich gleichsam in Dein werthestes Herz, welches vor Liebe gegen mir überfließet, gesehen. Glaube nur, mein Engel, daß meine Liebe nicht geringer, will nicht sagen brünstiger ist gegen Dir, als die Deinige zu mir. Du bist ja wohl derjenige, den mir allein der Herr ausersehen. Der Vater hat mich lieb, darum habe ich keinem andern werden mögen, als Dir, der Du von dem Vater überschwänglich geliebt wirst.“ Bei dieser Gesinnung ist es begreiflich, daß die Anstrengungen der Brüder dagegen, denen der Vormund, obwohl er sich nach der ihm durch den Hof-Diäconus Sprögel, dem Freunde Franckes, persönlich überbrachten Anzeige des geschehenen Schrittes, der Billigung desselben nicht abgeneigt gezeigt, Vollmacht zur Hintertreibung der Ehe ihrer Schwester ertheilt hatte, und die selbst vor einer gewaltsamen Wegführung derselben ihrer Aeußerung nach nicht zurückschrecken, aber dieselbe nicht auszuführen vermochten, keinen Eindruck auf sie machten. Die Trauung fand am 4. Juni in Rammelburg statt und wurde von dem oben erwähnten Sprögel vollzogen. Ueber die mancherlei Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, giebt ein Bericht Sprögels an den Kurfürsten Friedrich III. vom 6. Dec. 1700 Auskunft (s. Kramer, Neue Beiträge S. 37).

So hatte Francke die Gehülfin, die er suchte, gefunden, die ihm von da an bis zu seinem Tode treu zur Seite gestanden und mit ihm die Kämpfe und die Arbeiten, die sein ganzes Leben erfüllten, wie er diese Hoffnung in dem Briefe an Spener ausspricht, getragen hat.

Es war ein nicht geringer Entschluß derselben, aus ihrer äußerlich nach vielen Seiten hin bevorzugten Stellung in die damals überaus einfachen Verhältnisse Franckes einzutreten, von denen er noch 1696 sagt (s. den Brief an Spener vom 7. März), „daß er manchmal mit den Seinigen hätte Hunger und Durst leiden müssen, wenn er davon nur hätte leben sollen, was man ihm gleichsam zur äußerlichen Belohnung seiner Arbeit gegeben, da er für das eine Amt (die Professur) bis auf diese Stunde nichts kriege, die Einnahme des andern aber, wenn er sein Gewissen nicht gröblich verletzen wolle (dies bezieht sich auf das Beichtgeld, auf welches er verzichtete) ad alendam familiam nicht hinlänglich sei.“¹⁾ Aber weder dies, noch die Schmach, welche durch die immer sich erneuernden Angriffe auf Francke gehäuft wurde, konnte sie irre machen, sie war der Führung des Herrn in dieser Sache gewiß, und folgte ihr ohne Zweifel und Bedenken. Und sie trug großen Segen davon. Auch an ihren Brüdern erfüllte sich, was sie unter dem 17. Mai schreibt: „Die armen Kinder! Der Herr gebe ihnen zu erkennen, daß es mit zu ihrem Frieden dienet, denn ich weiß, daß sie an Dir, mein Kind, eine Säule des Gebets haben werden, und daß Du um ihre Seele wirst ringen. Zweifle auch nicht, der Herr werde sie uns schenken.“ Und also geschah es. Das Verhältniß zwischen Francke und ihnen wurde allmählich das beste; einer von ihnen zog sogar später nach Halle.

Ueber das eheliche Leben der beiden nun Verbundenen selbst ist wenig bekannt. Doch gewähren nicht wenige Aeußerungen in den

1) Es wird nicht unpassend sein, bei dieser Gelegenheit einige Worte über die äußern Existenzmittel Franckes zu sagen. Eigenes Vermögen besaß er nicht; das mit der ihm übertragenen Pfarre verbundene Einkommen war und ist noch heute sehr gering. Von den Vermögensverhältnissen seiner Frau ist nichts bekannt. Allem Anschein nach brachte sie ihm nichts zu. Von einer Mitgift ist in den Briefen nirgends die Rede; daran war bei der Stellung ihrer Verwandten zu ihrer Verbindung und der Schnelligkeit, mit der sie vollzogen wurde, nicht zu denken. Sie vertrauten beide in Bezug auf diese Aeußerlichkeit mit voller Zuversicht auf Gott, und ihr Vertrauen betrog sie nicht. In dem angeführten Briefe schreibt er: „In Erfurt ist mir nicht besser gelohnet, da man mir 20 Gulden Besoldung in anderthalb Jahren gegeben. Doch hat mich der Herr weder hier noch dort Noth leiden lassen.“ Eine gleiche Durchhülfe hatte er in Berlin erfahren (s. oben S. 103). Die Frage nach den äußern Mitteln stand ihm immer in zweiter Linie, was sich in der Folge auf die großartigste Weise zeigte.

Briefen Franckes einen lebendigen Einblick in die Innigkeit, welche in demselben herrschte. Unter dem 27. October 1694 schreibt er an Spener: „Im Uebrigen lebe mit meiner mir von Gott geschenkten Gehülfin in einer recht gesegneten Ehe, und finde sonderlich auch die Erfüllung des von meinem theuersten Vater uns gethanen christlichen Wunsches, daß beiderseits von Gott verliehene Gaben dadurch erweckt werden. Ich bitte diesfalls sonderlich den Namen des Herrn zu preisen und meine so werthe Gehülfin fürnemlich bei ihrem jezigen Zustande der gnäbigen Beschirmung Gottes zu empfehlen. *Casta animorum nostrorum in Domino et matrimonii vinculo conjunctio Paradisus mihi est meaeque in mediis turbis et quotidianis afflictionibus.*“ Dieselbe Innigkeit tritt an nicht wenigen Stellen der mehr als 20 Jahre später von Francke auf seiner im Jahre 1717 unternommenen Reise in das südliche Deutschland an seine Frau geschriebenen Briefe hervor, welche in den von mir herausgegebenen „Neuen Beiträgen“ mitgetheilt sind. Sie beweisen, daß eine gegen das Ende des Jahrs 1715, als Francke sein Amt als Ober-Pfarrer an der Ulrichskirche angetreten, und die damit verbundene Amtswohnung bezogen hatte, aus nicht bekannten Ursachen auf einige Tage eingetretene ernste Verstimmung der Frau (das Nähere s. Neue Beiträge S. 38) in keiner Weise Nachwehen hinterlassen hatte. Als Beweis jener Innigkeit erlaube ich mir nur eine Stelle, den Anfang des Briefs vom 6. Januar 1718, anzuführen. Sie lautet: „Es ist mir mit Deinem geliebten vom andern Christtage fast so gegangen, wie Dir mit meinem vom 20. December. Denn ich empfang es heute vor der Mittagmahzeit, und freute mich so sehr darüber, daß mir der Appetit zum Essen davon vergangen; doch fand er sich wieder, als ich meine Freude im Gespräch mit meinen Gefährten ein wenig auslassen konnte, und die Wirthin mir ein so appetitlich Gericht von Krammetsvögeln und Kraftbrot vorsehen lassen. Indessen sind mir alle Worte, die Du mir geschrieben, viel ein angenehmer Gericht, als alle leibliche Speise, und beantworte ich Alles mit dem einen Worte: Ich habe Dich von Herzen lieb, mit der Liebe, die aus der Wurzel der Liebe Christi erwachsen.“ So warm schrieb der damals fast 55 jährige Mann!

Die Ehe wurde mit drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, gesegnet, von denen jedoch der ältere Sohn früh starb. Einen lebendigen und sehr anziehenden Einblick in das Verhältniß der Mutter zu

ihren Kindern gewähren sowohl die zahlreichen vorhandenen Briefe, welche ihr Sohn theils von der Reise in das südliche Deutschland, auf welcher er seinen Vater begleitete, theils von Jena während seiner danach dort verlebten Studienzeit, als auch diejenigen, die sie selbst nach dem Tode Francdes, namentlich während des Aufenthalts jenes bei König Friedrich Wilhelm I. und später an ihn richtete. Einige derselben sind in den „Neuen Beiträgen“ (f. S. 63 flgde) mitgetheilt. Es tritt darin bei aller Lebhaftigkeit herzlichster mütterlicher Liebe ein überaus großer Ernst der ganzen Lebensauffassung und eine auf eine seltene Vertrautheit mit der Heiligen Schrift gegründete Klarheit und Festigkeit des Glaubens hervor. Sie zeigt sich darin ganz als Wittve A. H. Francdes.

Ein allgemeines Bild von dem in der Familie Francdes herrschenden Leben und Geist giebt Professor Rogall in Königsberg, der in seiner Studienzeit, die in die spätern Lebensjahre Francdes fiel, mehrere Jahre dessen Tischgenosse gewesen war, in der nach dem Tode desselben von ihm gehaltenen Erweckungsrede an die Studiosos theologiae auf der Königsbergischen Universität (f. Epicedia A. H. Francdes S. 187 flgde). Er bezeichnet die Haushaltung desselben als eine apostolische und fügt hinzu: „Wie sich der selige Mann allenthalben als einen Diener Gottes zu beweisen pflegte, so that er es auch über Tische bei seinem Essen und Trinken. Es wurde da nicht bald hin und her, bald von diesem und jenem geredet, sondern er communicierte uns entweder einige erbauliche Nachrichten von dem Segen und Wegen Gottes an andern Orten, oder führte ein erbauliches Gespräch, oder ließ in der Ermangelung der Gelegenheit von seinen geliebtesten Enkeln, einem jeden der über Tisch saß, einen erwecklichen biblischen Spruch zur Erbauung geben. Und so wurde Essen und Trinken zur Ehre Gottes geheiligt. In seinem Hause herrschte ein ruhiges, sanftmüthiges Wesen, und wurde keine *κραυγή, πικρία, θυμός* etc., kein Geschrei, Bitterkeit, Zorn gehört, und wie ich keines von den vitiis domesticis, die Paulus Ephes. 4, 20—31 bestrafet, in seinem Hauswesen herrschen gesehen, so habe ich wohl alle virtutes domesticas, die v. 32 recommandieret sind, in seinem Hause gefunden. Kurz es war Alles so eingerichtet, wie Paulus es erfordert: „Ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut Alles zu Gottes Ehre“ (1 Cor. 10, 31).